OLZ

XLIV / 3 MÄRZ 1941

Die letzten Dinge in religionsgeschichtlicher Beleuchtung.

Von Otto Eißfeldt.

Tor Andrae, als Islamist und Religionshistoriker in aller Welt, besonders auch bei uns in Deutschland wohl bekannt, bis 1937 Inhaber der Uppsalaer Professur für Religionsgeschichte, des Lehrstuhles Nathan Söderbloms, und seitdem Bischof von Linköping in seiner Heimatprovinz Östergötland, hat 1940 unter dem Titel „Die letzten Dinge“[1] drei von Hans Heinrich Schaeder verdeutschte Abhandlungen veröffentlicht, von denen die beiden ersten, „Die unsichtbare Welt“ und „Der Kampf der Weltreligionen“, die Übersetzung zweier Drittel des 1933 erschienenen schwedischen Buches „Det osynligas värld“, die dritte, „Die Frage der religiösen Anlage“, die sprachlich revidierte Wiederholung einer deutsch geschriebenen Arbeit aus dem Jahre 1932 darstellen. Alle drei sind von der Überzeugung getragen und haben darin ihren Zusammenhalt, daß die gegenwärtig die Welt bewegenden „letzten“ Fragen, die so vielen wenigstens in ihrer negativen Beantwortung als gänzlich neu vorkommen, in Wahrheit uralt sind, so alt wie die Menschheit selbst, und daß sie daher geschichtlicher Besinnung bedürfen, wenn sie recht gewürdigt werden sollen. Denn Atheismus und Unglaube sind keineswegs erst Erscheinungen der Neuzeit und mit nichten erst durch die Entdeckungen der gegenwärtigen Biologie und Psychologie bedingt, sondern haben von jeher den Gegenpol gebildet gegen Frömmigkeit und Glaube, und „in gewissen großen, fundamentalen Erlebnissen bleibt der Mensch, soweit wir sehen können, zu allen Zeiten derselbe“ (S. 41). So braucht die Tatsache, daß sich „der Konflikt zwischen der unsichtbaren und der wirklichen Welt, zwischen den Gläubigen der Idee und denen der Realität“ (S. 25) in der Gegenwart einmal wieder besonders zugespitzt hat, an sich noch keine Erschütterung des Glaubens, näherhin des christlichen Glaubens zu bedeuten, sondern kann ihm Anlaß werden, sich in Auseinandersetzung mit den Gegnern seiner Eigenart und seiner Wahrheit um so zuversichtlicher bewußt zu werden. Das Buch geht diesen Weg und stellt insofern ein ganz persönlich gehaltenes Bekenntnis seines Verf. dar. Aber es ist von so weitherziger Gerechtigkeit gegen andere Religionen und Lebensauffassungen getragen, mit so reichem religionsgeschichtlichen und psychologischen Material unterbaut, von so erstaunlich umfassender Vertrautheit mit der zeitgenössischen Literatur aller Herren Länder überhaupt durchleuchtet und, was nicht minder wichtig ist, von so gesundem Menschenverstand beseelt, daß auch der, dem die Glaubenshaltung seines Verf. fremd ist, die von ihm behandelte geistige Lage der gegenwärtigen Menschheit aber, wie sie es ja ohne Zweifel ist, ein wichtiges Problem bedeutet, es mit reichem Gewinn und hohem Genuß lesen wird.

Die erste Abhandlung, „Die unsichtbare Welt“, nennt „die entwicklungsgeschichtliche Lehre, die den Unsterblichkeitsglauben als zeittypisch für das romantische Jugendalter der Menschheit ansieht“, einen Irrtum und stellt dem diese Behauptung gegenüber: „Glaube und Zweifel gegenüber dem Rätsel des Todes bezeichnen nicht zwei Zeitstufen, eine frühere und eine jetzige. Sie sind vielmehr die Haltung des Menschen gegenüber dem Tode, soweit wir sie in der Geschichte zurückverfolgen können“ (S. 44). Auf mannigfache Weise hat die Menschheit das Rätsel zu lösen und in eine jenseitige Welt vorzudringen versucht. Einen besonders breiten Raum nehmen dabei die Versuche des Animismus ein, die in sehr verschiedener Form hervorgetreten sind und von dem Glauben an die Wiederkehr von Vegetationsgöttern und toten Menschen in der aufkeimenden Saat bis zum Spiritismus einerseits und der orphisch-platonischen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele anderseits reichen. Aber alle diese Lösungen, die das ewige Leben als kontinuierliche Fortsetzung des irdischen Lebens betrachten, bleiben unbefriedigend. „Das ewige Leben, von dem alle großen Bekenner der Innerlichkeit sprechen, alle Mystiker, die in die unsichtbare Welt gesehen haben, die Upanischaden und Gotama Buddha, das Johannesevangelium und Plotin, ist nicht eine Fortsetzung des irdischen, nicht ein Leben nach dem Tode. Es hat eine neue Dimension, einen anderen Raum. Es ist die große, wahre Wirklichkeit, die überschwengliche, vor der die Fragen dieser Welt, auch die nach Leben und Tod, so gering, so erbärmlich bedeutungslos werden,

1) **Andrae, Tor: Die letzten Dinge.** Deutsch von Hans Heinrich Schaeder. Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag, 1940. (240 S.) gr. 8°. RM 7 —; geb. 8.50.

daß die Seele nicht länger den Mut hat, die Frage nach ihrem persönlichen Leben und seinem Geschick hervorzustammeln" (S. 92). „Gottes Gabe ist ewiges Leben . . ., es hat seinen Inhalt, seinen Sinn, seinen Reichtum von Gott (S. 96f.)." In dem mit der Gewißheit vom Auferstandenen begründeten Bekenntnis von der Auferstehung des Leibes hat sich der christliche Ewigkeitsglaube einen „Mythos in Platons Sinne" geschaffen, „ein Bild, eine Anschauung, die dem Unsäglichen Ausdruck gibt, dem, was nicht in die Tracht der unmittelbaren Aussage gekleidet werden kann, weil es nicht dieser Welt zugehört, sondern der unsichtbaren" (S. 97). Freilich bleibt hier alles Reden über die Dinge hinter der Tatsache selbst weit zurück. „Unser Glaube ist immer besser und reicher als die Gründe, die wir anführen, um ihn zu stützen" (S. 102).

Die zweite Abhandlung, „Der Kampf der Weltreligionen", gibt in der Erkenntnis, daß die Beseitigung aller Entfernungen in der Welt, wie sie die Technik der Gegenwart mit sich gebracht hat, ein neues geistiges Ringen der Völker und Religionen herbeiführen und daß dann die Oberhand wohl das Volk behalten wird, „dem es am besten gelungen ist, seine geistige Unmittelbarkeit unter dem kalten Frost des sachlichen Denkens zu bewahren, . . . dem Volk, das versteht oder ahnt, daß naive Frömmigkeit, unreflektiertes Gemeinschaftsgefühl, unverdorbenes Blühen des Gefühlslebens unverlierbare Güter sind, Grund und Ausgangspunkt allen lebenstauglichen Kulturlebens" (S. 127), einen großzügigen Überblick über Buddhismus, Islam, indische Bhaktireligion und Christentum. Sich liebevoll in die Eigenart jeder dieser Religionen versenkend und ihnen allen gerecht werdend, hebt der Verf. die Besonderheit des Christentums, „das Evangelium von Sünde und Gnade, von Gottes richtender Liebe und seiner barmherzigen Strenge, geoffenbart in Jesus Christus" (S. 145), doch mit Nachdruck hervor und betont, daß das Christentum „seine Forderung, die wahre Religion zu sein, nicht aufgeben kann, ohne sein eigenes Wesen aufzugeben" (S. 153). Diese Überzeugung berechtigt freilich keineswegs zu der Erwartung, daß die anderen Weltreligionen zugunsten des Christentums vom Schauplatz abtreten würden. Vielmehr läßt die Erfahrung der christlichen Mission, namentlich in Indien, die von verhältnismäßig wenig Übertritten zum Christentum, aber von erstaunlich tiefer und breiter Wirkung der Christus-Gestalt zu sagen weiß, eher an die Entstehung einer neuen Religion denken, „in der die Gedanken des Christentums durchgeschlagen haben, in der aber das Beste der eigenen Religion als eine Art Altes Testament beibehalten wird" (S. 166).

Die dritte Abhandlung schließlich, „Die Frage der religiösen Anlage religionsgeschichtlich beleuchtet", legt dar, daß es religiöse und irreligiöse, fromme und unfromme, gläubige und ungläubige Menschen immer und überall gegeben hat, nicht nur bei den alten Griechen und in Israel, im alten Indien und bei den Germanen, sondern auch bei den Primitiven, denen Individualismus und Auflehnung einzelner gegen die Anschauung der Mehrheit keineswegs fremd sind, daß also „der Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben so alt ist wie die Religion selbst" und „letztlich in einer angeborenen Verschiedenheit der Einzelnen seinen Grund haben muß" (S. 222), wie denn die Großen im Reiche der Religion — Paulus, Augustin, Luther — sich den Tatbestand mit dem Prädestinationsgedanken zu erklären versucht haben.

Man sieht: eine in Auseinandersetzung mit den Weltreligionen wie den geistigen Strömungen der Gegenwart vollzogene Selbstbesinnung des christlichen Glaubens, die den Belangen der Wissenschaft ebenso gerecht wird wie den Forderungen des Glaubens. Daß, was diesen angeht, das Wesentliche, aber eben auch nur das — von allem zeitbedingten Beiwerk befreite — Wesentliche herausgestellt wird, bedarf nach dem Gesagten weiter keiner Begründung. Bei der Beschreibung und Wertung der außerchristlichen Religionen und Lebensauffassungen aber kann man hier und da die Akzente anders setzen, als es der Verf. getan hat. So wäre zu fragen, ob die Einreihung des platonischen Seelen- und Unsterblichkeitsglaubens in die Auswirkungen des Animismus, für die sich ohne Zweifel gewichtige Gründe anführen lassen, ihm wirklich ganz gerecht wird (S. 82—88), und das Urteil (S. 68), daß die antiken Fruchtbarkeitsgötter, darunter der phönizische Adonis, zwar als sterbend, aber nicht als wiederauferstehend gedacht worden seien oder daß doch der Glaube an ihre Wiederauferstehung jedenfalls keine besondere Rolle gespielt habe, bedarf nach der Auffindung der Alijan-Ba'al-Texte von Ras Schamra, die freilich dem Verf. bei der Niederschrift dieses Urteils noch kaum bekannt sein konnten, erheblicher Einschränkung. Solche und andere Zurechtstellungen nehmen indes der Gedanken- und Beweisführung des Buches nichts von ihrer Eindrucksfähigkeit; vielmehr behält sie auch so ihre überzeugende, ja mit sich reißende Kraft.

Die in das eben gegebene Referat eingestreuten Zitate, die — wie viele andere Sätze

des Buches — in der Übersetzung die klassische Prägnanz des Originals behalten haben, stellen dem Übersetzer, Hans Heinrich Schaeder, das beste Zeugnis aus. Schaeder ist aber an dem Buche nicht nur als Übersetzer beteiligt. Vielmehr hat er ihm noch eine 14 Seiten starke Vorrede vorangeschickt, in der er eine sehr willkommene Würdigung Tor Andraes und seines Verhältnisses zu seinem Lehrer Nathan Söderblom gibt und — noch bedeutsamer! — den Inhalt des vorliegenden Buches in Beziehung setzt zu dem Ringen zwischen nichtchristlicher und christlicher Religionswissenschaft und darüber hinaus zwischen völkischem Denken und christlichem Glauben überhaupt, das weithin in der Welt, mit besonderer Wucht aber in unserem deutschen Volke im Gange ist. Zu dem Versuch, eine von jeder Berücksichtigung des Christentums und der christlichen Theologie absehende „profane" Religionswissenschaft zu begründen, bemerkt er, daß dieser Versuch, wenigstens nach der Lehre der Vergangenheit, einen Rückschritt bedeuten würde. Denn „in der Schule der historischen Theologie ist die neuere religionsgeschichtliche Forschung ausgebildet; suchte sie diese Schule zu umgehen, so tat sie es fast immer zu ihrem Schaden" (S. 7f.). Die umfassendere Frage nach dem Verhältnis des völkischen Denkens zum Christentum aber beantwortet er mit diesem Satz: „Daß ein entschieden völkisches Denken zusammengehen kann mit freier Offenheit für das, was Jesus war und wollte, für den schlichten und jedem Menschen zugänglichen Sinn dessen, was das Wort von der Offenbarung Gottes in Christus besagt, das hat — auch hierin für unsere Zeit richtungweisend — der Seher und Wegbereiter des sich erneuernden Deutschlands, Houston Stewart Chamberlain, in seinem ganzen Schaffen an den Tag gelegt" (S. 11). Es gibt wohl nicht viel Übersetzungen wissenschaftlicher Bücher, bei denen Verfasser und Übersetzer trotz aller schon durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Völkern bedingten Verschiedenheiten so sehr, wie es hier der Fall ist, einig sind in ihrer Ansicht über die letzten Dinge.

Besprechungen.

Allgemeines.

Carleton, Patrick: **Buried Empires.** The Earliest Civilizations of the Middle East. London: Edward Arnold & Co. [1939]. (290 S., zahlr. Abb. auf Taf., 2 Ktn.) 8°. 10 s. 6 d. Bespr. von Wilhelm Brandenstein, Graz.

Der Verf. grenzt sein Feld nach Raum und Zeit in höchst subjektiver Weise ab, wie es aus dem Titel kaum erkennbar ist. Er läßt Kleinasien und Palästina, ebenso aber Zentralasien (Turkistan!) weg, um andererseits Vorderindien noch einzubegreifen. Der Zeit nach geht er nur bis Hammurabi, gibt jedoch über die folgende Zeit einen (ganz kurzen) Überblick. Aber auch in diesem so abgesteckten Gebiet gibt es nicht wenige Lücken; über Elam erfährt man nur wenig, über Iran so gut wie nichts, hingegen streift er ein wenig Anau. Am besten sind noch die Kapitel über die Ausgrabungen (insbesondere Uruk und Ur) und die Bilder; das übrige ist in populärem Stil gehalten, wobei Quellenangaben entweder ganz fehlen oder nur ungenau sind; die deutsche Forschung ist fast unberücksichtigt geblieben.

Noch einige Einzelheiten. Die Zerstörung von Mohendscho-Daro führt C. auf eine Invasion zurück, weil unter den vielen unbestatteten Skeletten zwei (!) ohne Kopf gefunden wurden, was niemanden überzeugen wird. Die Induskultur wird als vorarisch erwiesen, u. a., weil das Pferd fehlt. — Weiter versucht C., den Gott „Shiva" als vorarisch zu erweisen und findet ihn in einer Figur aus Harappa (tanzender Mann mit wahrscheinlich drei Köpfen) wieder (nicht ganz überzeugend). — Das Problem des Kassitennamens wird sehr oberflächlich behandelt, indem die Namen Kassiten, Kossäer, Kissioi und Kaššu für gleich gehalten werden. Indes ist doch die Sache so, daß die Kossäer nur griechisch überliefert sind, also wohl mit den Kaššu, die mit Sancherib kämpften, zu tun haben; damit können die Kissioi kaum gleichgestellt werden und als Problem bleiben die Kassiten übrig.

Die historische Maxime von C. wird im Vorwort ausgesprochen. Jede Zivilisation wirkt auf die späteren ein; Geschichte ist ein fortwährender und universeller Prozeß! Dies führt auch letzten Endes zur Konsequenz, daß alles entlehnt ist, ein Fehler, zu dem auch die historische Völkerkunde neigt.

Driault, Édouard: **La Question d'Orient 1918—1937.** La Paix de la Méditerranée. Paris: F. Alcan 1938. (XVI, 538 S., 1 Übersicht, 3 Ktn.) gr. 8°. Fr. 50 —. Bespr. von E. Pritsch, Berlin-Schlachtensee.

Nach dem Titel des Buches erwartet man eine Fortführung des Driaultschen Werkes «La Question d'Orient» (1. Auflage 1898, 8. und letzte Auflage 1920) bis in die Gegenwart. Der Verf. bezeichnet auch selbst dieses Buch als ersten, das jetzt vorliegende als zweiten Band (S. 490). Tatsächlich spielt aber der Orient in dem neuen Werke eine recht bescheidene Rolle; so werden z. B. die Konferenz von Montreux (Juli 1936) und der englisch-ägyptische Vertrag vom 26. 8. 1936 trotz ihrer grundlegenden

Bedeutung flüchtig auf je knapp 4 Seiten (416—420, 423—427) erledigt, die zudem nicht ausschließlich vom Thema handeln. D. bezieht vielmehr nahezu ganz Europa in den Kreis seiner Betrachtungen ein. Deren Hauptgegenstand bildet das Verhältnis der Länder Deutschland, England, Frankreich und Italien zueinander, aber auch Rußland und Polen werden ausführlicher berücksichtigt. An Dingen, die Deutschland näher berühren, werden z. B. der Ruhrkampf, der Locarno- und der Kelloggpakt, die Anschlußfrage, die deutsch-polnische Verständigung, die Rückgliederung der Saar, die Stresakonferenz usw. behandelt. Ein besonders breiter Raum wird u. a. der Lage auf dem Balkan und im Donauraum, dem Abessinienkonflikt und dem spanischen Bürgerkrieg gewidmet. Seine Darstellung, die bis zum Frühjahr 1937 reicht, teilt D. nach Zeitabschnitten in vier Bücher ein, deren Überschriften ziemlich willkürlich gewählt sind: das erste («La question d'Orient après la grande guerre», S. 3—119) betrifft die Zeit von 1918 bis 1923, das zweite («Mare nostrum», S. 123—244) die Zeit von 1923 bis 1929, das dritte («Les nations de la Méditerranée», S. 247—377) die Zeit von 1929 bis 1935, das vierte («La paix de la Méditerranée», S. 381—515) die Jahre 1936 und 1937. Auch der Untertitel des Buches steht zum Inhalt nur in loser Beziehung. Er soll auf ein Zukunftsbild hindeuten: Nachdem das Osmanische Reich, das Urbild imperialistischer Tyrannei, verschwunden und damit die „orientalische Frage" gelöst ist, kann und soll, so meint der Verf., das Ideal der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unter den Völkern verwirklicht werden, und zwar zuerst im Mittelmeerraum als der Wiege der europäischen Kultur (S. 513). Das ist für D. «la paix de la Méditerranée»; es ist für ihn zugleich „la paix française» (S. 489).

Wer von dem Buche eine sachliche Förderung unserer Kenntnisse vom europäischen Nachkriegsgeschehen erwartet, wird bitter enttäuscht werden. Ist es schon keine Freude, sich durch mehr als 500 Seiten einer Darstellung hindurchzuarbeiten, die durch ihre ermüdende Breite, die häufigen Wiederholungen und ihre — den meist recht mageren Tatsachenstoff völlig überwuchernden — ständigen Deklamationen und Tiraden die Geduld des Lesers auf eine harte Probe stellt, so verstimmt noch mehr die oberflächliche, einseitige und überhebliche Art, mit der D. seinen Gegenstand behandelt. Nirgends findet sich ein Versuch, über die Mitteilung äußerer Geschehnisse hinaus die tieferen Zusammenhänge der Dinge zu erkennen und die wirklichen Probleme der Nachkriegszeit aufzuzeigen, geschweige denn ihnen auf den Grund zu gehen. Statt dessen hält D. es für nötig, den Gang der Ereignisse mit ständiger Kritik zu begleiten. Dabei steht er dem gewaltigen Umbruch, der sich seit dem Weltkriege in Europa vollzogen hat, völlig verständnislos gegenüber. Für ihn sind die Ideologien der französischen Revolution aller Weisheit letzter Schluß; der Weltkrieg bedeutet ihm lediglich den Kampf der Zivilisation und Freiheit gegen Barbarei und Unterdrükkung (S. 40, 47); die Friedensdiktate von 1919 sind ihm staatsmännische Meisterwerke von Ewigkeitswert, die nur den einen Fehler haben, daß sie die Besiegten zu glimpflich behandeln (S. 47ff.). Die Welt scheidet sich für ihn in Demokratien, die von Natur friedliebend, und Diktaturen, die von Natur kriegslüstern sind; diesen werden alle Schlechtigkeiten unterstellt, jene dagegen, besonders Frankreich, lassen sich nur von Edelmut und Uneigennützigkeit leiten. Das ist der Standpunkt, von dem aus D. die Ereignisse ebenso naiv wie apodiktisch beurteilt und den einzelnen Ländern und Staatsmännern — je nach dem Grade ihrer Hörigkeit gegenüber der französischen Politik — gute oder schlechte Zensuren erteilt. Besonders ergießt sich die Schale seines Zornes über das faschistische Italien und das nationalsozialistische Deutschland mit ihren Führern; er kann sie nicht erwähnen, ohne eine ironische oder hämische Bemerkung zu machen, bisweilen läßt er sich auch zu wilden Haßausbrüchen oder üblen Beschimpfungen hinreißen. Damit spricht er selbst das Urteil über sein Buch: es ist eine chauvinistische Tendenzschrift, aber kein ernst zu nehmendes Geschichtswerk.

Plischke, Hans: Die Völker Europas und das Zeitalter der Entdeckungen. Bremen: A. Geist 1939. (56 S.) gr. 8° = Abhandl. u. Vortr. hrsg. von d. Bremer Wissenschaftl. Gesellsch. Band 12, Heft 12. RM 3 —. Bespr. von R. Thurnwald, Berlin.

Seit Jahren beschäftigt sich Verf. mit den frühesten Nachrichten über Naturvölker und dadurch auch mit dem Zeitalter der Entdeckungen. In der vorliegenden kleinen Schrift hat er versucht, die Impulse herauszuarbeiten, die aus der politischen Lage Europas im 15. und 16. Jahrhundert zusammen mit den Fortschritten der Seefahrt zu den großen Entdeckungen dieser Epoche führten. Beachtenswert sind die drei beigegebenen Bilder eines Astrolabiums, das in der Entdeckerzeit eine große Rolle zu spielen begann, eines Jakobstabs, eines anderen Instrumentes zur astronomischen Lagebestimmung, und

eines Segelschiffes aus dieser Zeit. Bei der Erwähnung der kühnen Seefahrten vergißt Verf. auf die Malayen und andere Stämme hinzuweisen, die vor den Polynesiern zu vielen Inseln des großen Ozeans auf kleinen Kanus gelangt waren, und schließlich auf die Polynesier selbst. Er befindet sich in dieser Beziehung wie auch in einigen andern Fragen in Unstimmigkeit mit dem eifrigen Durchforscher alter Quellen Dr. Georg Friederici. Die beigegebene Karte von Dr. A. Oppel vermittelt einen eindrucksvollen Überblick über die allmählige Entdeckung der Erde seit dem Altertum bis 1890. Man wird das Büchlein mit Nutzen zur Hand nehmen.

Ägyptologie.

Jéquier, Gustave: **Le Monument Funéraire de Pepi II.** Tome II: Le Temple. Planches dessinées par Ahmed Eff. Youssef. Plan dressé par J. Ph. Lauer. Le Caire: Imprimerie de l'Institut Français d'Archéologie Orientale 1938. (IV, 76 S., 109 Taf.) 2° = Publ. du Service des Antiquités de l'Égypte. P.T. 350 —. Bespr. von H. Kees, Göttingen.

Ich habe OLZ 1938 Sp. 358 den 1936 erschienenen 1. Band von Jéquiers Bericht über die Ausgrabung und teilweise Wiederherstellung des Grabmals Phiops' II., der uns hauptsächlich Pyramidentexte brachte, besprochen. Jetzt ist erfreulich schnell der 2. Band gefolgt, der die Hauptteile des Totentempels behandelt. Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß seit der Aufdeckung und Veröffentlichung des von der Deutschen Orientgesellschaft ausgegrabenen Totentempels des Königs Sahurê (1910/1913) keine Arbeit unsere Kenntnis über die Ausschmückung der Totentempel des Alten Reiches mit Reliefs, deren Anordnung und Inhalt so erfreulich bereichert hat, wie Jéquiers Werk vom Totentempel Phiops' II. Zwar fehlen die großen zusammenhängenden Bilderstücke, die uns der Sahurêtempel als köstliche Gabe bewahrte, und auch an schöpferischer Originalität steht die Ausschmückung bei Phiops II. zurück; dafür ist es aber gelungen, wesentliche Teile der Reliefs eines ganzen Raumes im Tempel (sog. Antichambre) wieder an alter Stelle aufzubauen, so daß hier zum erstenmal die Wirkung eines Tempelraumes des Alten Reiches gezeigt werden kann. Das zu erreichen hat freilich jahrelange, unendliche Mühe für Jéquier und seinen ägyptischen Assistenten Ahmed Eff. Jûsuf, dem wir die Zeichnungen der Reliefs verdanken, gekostet. Denn die Wandflächen und Bauteile waren, ähnlich wie in allen ähnlichen Fällen bei Tempeln des AR, z. B. beim Sonnenheiligtum des Neuserrê in Abusir, in Tausende Stücke zerschlagen, um in die Öfen der Kalkbrenner zu wandern. Wer, wie ich selbst, jahrelang an einer solchen Geduldprobe gesessen hat, weiß, was der erreichte Stand bedeutet. So kann sich am neuen Material unsere Anschauung von den Grundsätzen der Dekorierung, der Auswahl und Anordnung der Darstellungen in den einzelnen Räumen festigen. Als willkommene Vervollständigung steht uns zudem der überraschende Reichtum an Reliefblöcken aus dem Grabtempel an der Onnospyramide, zugleich als Bindeglied zwischen Sahurê (5. Dyn.) und dem Ende der 6. Dynastie mit Phiops II. in Aussicht.

Zieht man hier vorläufige Vergleiche, so fällt sofort auf, daß das Bildrepertoir unter Phiops II. bei den historischen Bildern gegenüber Sahurê stark eingebüßt hat. Ja man hat sogar zu dem in Ägypten nicht seltenen Mittel gegriffen, ganze Teile aus den Siegesreliefs des Sahurê über den Libyenfeldzug samt Namen und Beischriften zu kopieren, ein weiterer interessanter Beitrag zu der ägyptischen Auffassung von amtlicher Geschichte und geschichtlicher Berichterstattung. Ein ähnlicher Mangel im Schöpferischen fällt bei dem Jagdbild auf, von dem allerdings nur ein schmaler Unterstreifen erhalten ist (Vestibule Taf. 41/43).

Jéquier und sein Assistent haben versucht, wenigstens die Komposition der Bilder in den Hauptzügen anzudeuten; das ist sehr dankenswert, vor allem, da die Ergänzungen mit Zurückhaltung nur soviel geben, als gesichert ist und sich von der Gefahr der phantsievollen Nachschöpfung freihalten. In der Wiederherstellung des Opfertanzes zum „Geben des Feldes" bis zur Szene des „Übergebens des Hauses" (Taf. 12) hätte man allerdings nach den erhaltenen Resten noch weitergehen können (Taf. 16/17). Bei der Rekonstruktion des Aufbaus der Hauptfiguren des Jagdbildes sind mir hinsichtlich der Ergänzung Jéquiers Zweifel gekommen: Der auf die Jagdtiere gewaltig zuschreitende König soll nämlich einen Steinbock an den Hörnern packen und ihn symbolisch vor einem Gott mit der Keule erschlagen. Von diesem Tier sind im Wesentlichen nur die Hufe zwischen kleinerem Getier erhalten. Nun ist auf allen mir bekannten Jagdbildern von der Königsjagd des Sahurê angefangen bis zu denen in Privatgräbern des MR stets ein Wildstier der eigentliche Gegner des Jägers im Mittelpunkt des Bildes, das einzige Tier, das sich seinem Angriff mutig entgegenstellt (in der Amarnazeit erscheint dann der Löwe in gleicher Auffassung). Sollte das hier anders sein? Allerdings steht der König auffallend nahe vor dem Tier, so daß eine Ergänzung als

Bogenschütze (wie bei Sahurê und sonst auf allen Jagdbildern) Schwierigkeiten macht.

Im Gegensatz zu dem bildlichen Schmuck im Sahurêtempel und anscheinend auch bei Onnos überwiegen im Totentempel Phiops' II. die Zeremonialbilder; die Dekoration erhält dadurch einen etwas steifen und schematischen Zug, vielleicht ein Zeitzeichen. So erwächst die größte Bereicherung unserer Kenntnis des Bildervorrats des AR aus religiösen Szenen. So manches uns aus späteren Tempelreliefs geläufige Motiv findet hier seinen ersten Beleg, wenigstens in einem Fragment. Ich nenne als Beispiel die merkwürdige Szene mit dem aufgerichteten Kletterbaum vor dem Gott Min (Taf. 12/15). Religionsgeschichtlich wichtig sind die Götteraufzüge, wie üblich gesondert in eine oberägyptische Reihe (Westwand des Antichambre) und eine unterägyptische. Unter den oberägyptischen Gottheiten sind erkennbar: Seth als Anführer der hundsköpfigen „Seelen von Nechen", Min von Koptos sowie hockende Affenpaare in der obersten Reihe (Hermopolis ? die Beischriften sind leider verloren). Von den unterägyptischen Gottheiten (Ostwand) sind erhalten die Personifikationen *Dw3-wr* (Königsbart ?), *I3ḫś* und *Ḥpj* (Taf. 60), anscheinend Toilettengötter, die wir auch aus jüngeren Darstellungen ähnlicher Art kennen. Die Götterversammlung erhält Schlachtopfer „am Tage jedes Jahresersten" (Taf. 52). Der Kenner wird auch aus allerlei kleinen Resten, einzelnen Göttertiteln usw., Neues herauslesen. Ich erwähne beispielsweise die seltsamen Titel des Chnum auf Taf. 33 (vgl. später in Beni-Hasan).

Die zweite wesentliche Bereicherung ergeben die ausgedehnten Reihen von namentlich mit Titel und Rang aufgeführten Beamten und Höflingen. Zusammen mit Jéquiers Untersuchungen in der Nekropole um die Pyramide Phiops' II., die auch mehrere bisher unbekannte Vezirgräber dieser Zeit auffinden ließen, erwächst uns hier wertvolles Material für den Aufbau einer Prosopographie der 6. Dynastie. Die Frage einer eventuellen Zweiteilung des Vezirates hatte ich auf Grund zweier Vezirfiguren im Totentempel bereits 1933 in meinen „Beiträgen zur altägyptischen Provinzialverwaltung und der Geschichte des Feudalismus II. Teil" (Gött. Nachrichten phil.-hist. Klasse 1933 S. 579f.) angeschnitten. Ich werde auf Grund des unterdessen unerwartet angewachsenen Materials an derselben Stelle darauf ausführlicher zurückkommen, weil diese Untersuchungen den Rahmen einer einfachen Anzeige sprengen würden[1].

1) Beiträge zur Geschichte des Vezirats im Alten Reich. Zur Chronologie der Vezire Phiops' II. Gött. Nachr. Altertumskde. IV, 2 (1940).

Was Jéquier uns in dem starken Bande vorlegt, ist vorerst nur ein Teil der Funde aus dem Totentempel, allerdings wohl der wesentliche. Wir wollen ihm danken für seine saubere und sorgfältige Arbeit und dabei hoffen, daß es ihm trotz aller Erschwernisse dieser Zeit gelingt, die Veröffentlichung seiner Arbeit in Sakkara-Süd und diese selbst, vor allem in der Nekropole der Beamtengräber, mit gleichem Erfolg weiterzuführen.

Hunt, Arthur S. †, **Smyly**, J. Gilbert, u. C. C. **Edgar: The Tebtunis Papyri.** Vol. III, part II. London: Cambridge Univ. Press 1938. (XXIII, 345 S. 4 Taf.) 4° = University of California publications. Graeco-Roman archæology, vol. IV. Bespr. von H. Kortenbeutel, Berlin.

Mit dem vorliegenden 2. Teil des 3. Bandes der Tebtynis-Papyri ist die Veröffentlichung dieser Textgruppe abgeschlossen. Damit sind insgesamt 1093 Papyri aus ptolemäischer und römischer Zeit der Wissenschaft übergeben. Die Vollendung dieser Ausgabe mag zum Anlaß genommen werden, um einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Fundes und seine Bearbeitung zu werfen.

Der Fund wurde im Winter 1899—1900 in Umm el Baragât, dem alten Tebtynis, im Süden der Provinz Faiyûm bei Ausgrabungen der Universität von Californien gemacht. Die Papyri stammen aus Hausruinen, Mumienkartonnage und Krokodilmumien. Diese letzte Fundart trat damals zum erstenmal in Erscheinung.

Bereits im Jahre 1902 war von Grenfell, Hunt und Smyly der 1. Band mit 264 Nummern herausgegeben. Alle seine Texte gehören dem 2. und 1. vorchristlichen Jahrhundert an. Papyri der Ptolemäerzeit sind an sich schon begehrt; um so wertvoller war es, daß sich unter diesen Texten ein Stück wie Pap. Nr. 5 befand, die sog. Friedenskundgebung des Königs Euergetes II., in der viele Verwaltungsmaßnahmen der Regierung aufgeführt werden. Daneben finden sich eine Anzahl von Urkunden, die sich um einen Dorfschreiber von Tebtynis mit Namen Menches gruppieren. Aus ihnen erfahren wir etwas über die Verwaltungsorganisation und die Landvermessung.

Der zweite Band mit den Nummern 265—689 wurde im Jahre 1907 von Grenfell, Hunt und Goodspeed vorgelegt. Von wenigen Papyri der Ptolemäerzeit abgesehen enthält er nur Stücke römischer Zeit. Unter diesen sind am interessantesten eine Reihe von Akten der Priester des Soknebtynis, des Krokodilgottes von Tebtynis. Sie ermöglichen einen Einblick in die Organisation und die Verwaltung der Priesterschaft. Außer den Papyri ist an diesem Bande noch Appendix II von großem Nutzen,

die eine Topographie des Arsinoegaues, der heutigen Provinz Faiyûm, enthält.

Die Fortsetzung der Veröffentlichung wurde durch den Weltkrieg, Krankheit und schließlich den Tod des einen Herausgebers, Grenfell, lange verzögert. Erst im Jahre 1933 erschien wieder ein neuer Band III, 1, den Hunt und Smyly fertiggestellt hatten. Alle Texte, Nr. 690—825, gehören in die Ptolemäerzeit. Wie im ersten Bande ist es wieder ein einzelnes Stück Nr. 703, das dem Band eine besondere Note gibt. Es handelt sich um eine Dienstanweisung, die der höchste ptolemäische Verwaltungsbeamte, der Dioiketes, an einen untergeordneten Beamten, wahrscheinlich den Oikonomos, gibt. Bei der Länge des Textes von nahezu 300 Zeilen leuchtet es ein, daß in ihm viele Einzelheiten, die die verschiedensten Verwaltungsgebiete betreffen, enthalten sein müssen.

Als Herausgeber des abschließenden Bandes III, 2 zeichnen Hunt, Smyly und Edgar. Wieder waren es Krankheit und Tod des einen Gelehrten, Hunt, die das Erscheinen des Bandes verzögerten. Noch vor dem Erscheinen des Bandes wurde auch Edgar, der noch das Vorwort unterzeichnete, vom Tode hinweggerafft. Die Stücke dieses letzten Bandes, Nr. 826—1093, gehören auch der Ptolemäerzeit an. Unter ihnen befinden sich nicht solche Glanzstücke wie in den vorhergehenden Bänden. Das entspricht durchaus der Absicht der Herausgeber, die die wichtigeren Texte in Band III, 1 zusammengefaßt hatten. Damit sollen die Papyri des letzten Bandes aber keineswegs als minderwertig hingestellt werden. Was die Bearbeitung angeht, haben sie wegen ihres zum Teil fragmentarischen Zustandes sogar die größten Schwierigkeiten gemacht. Von diesen Papyri befassen sich Nr. 826—834 mit der Landvermessung und bilden so eine Ergänzung zu den Stücken des Bandes I. Die weiteren Texte sind in folgende Gruppen geordnet: Tax receipts (835—843), Taxation returns and accounts (844—883), Private accounts (884—894), Minor literary fragments (896—901) und Minor documents (902—1093). Wenn diese Papyri auch nur summarisch aufgeführt sind, so enthalten sie doch wichtiges Einzelmaterial, das noch der Einordnung und Auswertung harrt.

Den Band beschließen die Indizes für III, 1 und 2 und 4 Tafeln.

Dank dem wertvollen Inhalt und der vollendeten Bearbeitung werden die 4 Bände der Tebtynis-Papyri ihren Platz in der Papyrusforschung behalten und damit die Erinnerung an die drei großen englischen Forscher Grenfell, Hunt und Edgar wachhalten.

Keilschriftforschung.

Wetzel, Friedrich, und F. H. Weissbach: Das Hauptheiligtum des Marduk in Babylon, Esagila und Etemenanki. I. Nach dem Ausgrabungsbefund, von Fr. Wetzel. II. Nach den Keilschriftlichen Quellen, von F. H. Weissbach. Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1938. (VII, 88 S., 1 Textabb., 24 Taf., davon 8 in Lichtdruck) 2^0 = Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon VII; 59. Wissenschaftl. Veröffentl. der Dt. Orient-Gesellschaft. RM 48 —; geb. RM 55.50. Bespr. von Th. Dombart, München.

Seit Beginn der deutschen wissenschaftlichen Ausgrabungen zu Babylon, im Jahr 1899, hatten einzelne „Sendschriften" und die laufenden „Mitteilungen" der D. O. G. die deutsche, ja, mehr und mehr auch die Welt-Anteilnahme an diesen Forschungen geweckt, gesteigert und stets weiter wach erhalten, besonders natürlich von den Tagen an, da Prof. Robert Koldewey, der Leiter dieser deutschen Unternehmung, in Verfolg seiner glücklichen Diagnose, durch eine eng begrenzte offene Tiefgrabung vor allen Dingen wirklich, unter den ungeheueren Schuttmassen des Hügels „'Amrān ibn 'Ali", im November 1900 die Lage des Hauptheiligtums von Babylon, des großen Marduk-Tempels „Esagila", endgültig hatte festlegen können.

Die dabei gewonnenen Ergebnisse aber fanden ihre erste zusammenhängende Bearbeitung 1911, in der 15. WVDOG, durch Koldewey selbst, unter dem Titel „Die Tempel von Babylon und Borsippa", und ergänzende Ausführungen dazu bot er dann 1913 in der mehrfach aufgelegten Sendschrift „Das wiedererstehende Babylon" — nachdem 1911 und 1913 die Kernanlage der Ruine „eṣ-Ṣáḥan", nördlich des Marduk-Tempels, als Stelle und Fundament des einst zugehörigen Tempelturms Etemenanki hatte anerkannt werden müssen. Schließlich aber hatte Koldewey 1918 noch einen allerdings weniger glücklich gewesenen Versuch unternommen, in einem Sonderheft der MDOG (Nr. 59) eine Rekonstruktion dieses „Babelturms" „Etemenanki" zu gestalten, welche die von Dombart 1914 herausgearbeitete (Zikkurrat und Pyramide, München 1915) ablösen wollte, aber heute nicht mehr aufrecht erhalten wird.

Seit diesen Veröffentlichungen Koldeweys aus mehreren Jahrzehnten wartete die wissenschaftliche Welt, die sich lebhaft an den Auseinandersetzungen darüber beteiligte (vgl. etwa den Literaturüberblick in Dombarts „Babylon. Turm". Leipzig, J. C. Hinrichs 1930, S. 36), auf die nun vorliegende 59. WVDOG von 1938. Und es war ein harter, aber gerade wissenschaftlich gar begründbarer Zwang, daß man solange warten mußte, obwohl darüber der

Leiter der Ausgrabungen selbst, R. Koldewey, 1925 starb, so daß sich nun zwei einstige Mitarbeiter von ihm, Dr. Wetzel und Prof. Weissbach, in die Veröffentlichung zu teilen hatten und wir sogar froh sein dürfen, wie bei der noch frischen Betagtheit des Assyriologen Weissbach und bei der so bedauerlicherweise eingetretenen Erblindung des Ausgräbers Wetzel die Arbeit doch wenigstens endlich unter Dach und Fach kommen durfte.

Die häufige Undankbarkeit, ja mehrfach Aussichtslosigkeit ihrer opfervollen Aufgabe mußte freilich in unverhältnismäßig zahlreichen Wendungen dem vielfach Unsicheren, und nur annahmeweise Bedingten der Unterlagen Rechnung tragen, bis zu dem da und dort resigniert zugestandenen „so läßt sich nicht sagen" oder „unter bewußtem Verzicht" u. dgl., während man sich sonst meist mit „dürfte, könnte, müßte" u. dgl. behalf. Das darf nicht übersehen werden; denn gut 250 Ausdrücke der damit gekennzeichneten Zwangslage — auf 85 Seiten — machen es auch wirklich nicht ganz leicht, der doch tatsächlich geleisteten Arbeit gegenüber sachlich die rechte Billigkeit walten zu lassen.

Auf Seite 1—36 und den zugehörigen Tafeln werden zunächst durch Wetzel (mit Dr. Erich Schmidts Beistand) alle ausgrabungsmäßig errungenen Gegebenheiten vorgeführt: 1. südlich der westöstlichen „Brückenstraße" das große Rechteck des ungewohnt symmetrischen „Hauptbaus" von „Esagila" (86,10 m/79 m) mit den vier monumentalen Mittelachsentoren; dazu der anschließende, weniger regelmäßige, aber den „Hauptbau" an Gesamtausdehnung noch überbietende „Östliche Anbau" (116,55 m/89,74 m) in Hakenform, von dem nur der äußere Umriß ermittelt ist, wobei aber eines der Tore im Osten, durch seine Anordnung in einer monumentalen Rücklage (von 19,30 m Front und 5,50 m Tiefe) als Haupteingang sofort auffällt. — Noch ununtersucht und darum nur hypothetisch ergänzt blieb tragischerweise gerade das ganze Innere des wichtigen Westtraktes von „Esagila", wie die gesamte Innenanlage des „östlichen Anbaus" und großenteils auch die nähere Umgebung rings um den Bau, so daß bisher z. B. nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob den Haupttempel zu Babylon ein eigener Peribolos („Zingel") umschloß (etwa wie im benachbarten Borsippa den dortigen Haupttempel „Ezida") bzw. ob und wo die sakrale Hauptwegverbindung zur großen Prozessionsstraße ansetzte, oder ob sie zunächst zur kleineren Prozessionsstraße („Brückenstraße") führte, die erst ihrerseits auf die große Feststraße überleitete. 2. Nördlich der „Brükkenstraße" die zu „Esagila" gehörige Tempelturmanlage mit dem quadratischen Zikkurratgrundriß (91,55 m/91,55 m) des Babelturms „Etemenanki" (samt seiner gegen die südliche Turmfront in drei mächtigen Armen herangeführten Monumental-Ziegelfreitreppe) innerhalb des hier bloßgelegten, riesenhaft rechteckigen Turm-„Peribolos", dessen Ostfront mit 408,75 m und dessen Südfront mit 456,95 m Ausdehnung einen eindrucksvollen Begriff von der Großartigkeit des Ganzen geben. — Unerforscht blieb, wegen der Grundwasserschwierigkeiten, das Lehmbettfundament von „Etemenanki" und, wegen der im Weltkrieg (1917) notgedrungen verfrüht abgebrochenen Grabungen, manche noch recht gewichtige Stelle innerhalb des „Peribolos", wie namentlich die vor ihm „umzingelte" innere Ostpartie des riesigen Kulthofs und so mancher Ausläufer der Feststraße.

Im zweiten Teil der Veröffentlichung sodann (S. 37—85) behandelt, solchem Ausgrabungsbefund gegenüber, Weissbach die einschlägigen Keilschrifttexte über „Esagila" und „Etemenanki", und zwar bietet er 1. die Umschrift und Übersetzung der betreffenden Königsinschriften von Asarhaddon, Ašurbānapli, Nabopolassar und Nebukadnezar, desgleichen vor allen Dingen erneut die besonders wichtige sog. „Esagila-Tafel" mit ihren die Anlage von „Esagila" und „Etemenanki" maßgerecht nahebringenden technischen Angaben, soweit diese Schilderung auf der erhaltenen einzigartigen Keilschrift-Tafel-Abschrift des Anubēlšunu vom Jahr 229 v. Chr. (nach einem nicht erhaltenen Original zu Borsippa aus der Zeit etwa Asarhaddons) uns bisher zur Verfügung steht; 2. unternimmt es Weissbach aber auch noch, mit allerlei Erläuterungen und metrologischen Darlegungen schwerwiegender Art Erklärungen zu bieten über die Höfe, die Tore und die Innenräume von „Esagila" sowie über „Etemenanki", so daß die Gegebenheiten des Ausgrabungsbefundes in einer stattlichen Reihe von Punkten weiter Verwendung fanden, wie das ja auch bisher schon, besonders für „Etemenanki" vielfach unternommen worden war.

Daß Wetzel und Weissbach mit Hingabe und Aufbietung alles ihnen zu Gebote stehenden Scharfsinns dem wichtigen und wertvollen Stoff sich aufopferten, spürt man natürlich mit aller Dankbarkeit auf Schritt und Tritt. Wenn aber trotzdem nur ein für die Länge der Zeit, die seit den entscheidenden Ausgrabungen von 1900, 1911 und 1913 verflossen ist, selbst von den Bearbeitern noch als unabgeglichener „Versuch" bezeichneter Schmalband das Ergebnis sein durfte und das Vorwort darauf hinweist, wie „diese ausgedehnte und nicht eben

ganz einfache Untersuchung des Marduk-Tempels, soweit die DOG sie betrieben hat, noch immer nicht als abgeschlossen gelten kann", so ist bei aller Anerkennung der ganz ungewöhnlich „erschwerenden Umstände", die hier in jeder Beziehung obwalteten, doch manches auch noch unnötig in Frage gestellt, unsicher und verwickelter gemacht worden durch gelegentlich unverständliche Einstellung oder ungleichmäßig eingehende Befassung, wo doch das Bestreben betont ist, nach Möglichkeit Gesichertes und Zweifelhaftes gegeneinander abgegrenzt sehen zu lassen.

Greifen wir einiges heraus: Gegenüber der auf den urkundlichen Ausgrabungsplänen klar kenntlich gemachten Unterscheidung von Ausgegrabenem und nur mutmaßlich Ergänztem verführt die auf S. 4 als einzige Textabbildung gebotene Darstellung des Grundrisses von „Esagila" in ihrer sauberen Ganzheit leicht zur Übernahme in andere Werke, als handle es sich um ein fertiges, gesichertes Ergebnis. Erfahrungen bedauerlicher Art fordern hier bei der Beschriftung den Vermerk „ergänzt". — Auch daß trotz unserer mehrfachen Hinweise[1] auf die stark auseinandergehenden früheren und jetzigen Angaben über die Neigung der Turm-Freitreppen-Arme an der Etemenanki-Ruine wieder kein gemessenes Neigungswinkelmaß oder zahlenmäßig festgelegtes Steigungsverhältnis angegeben ist, sondern lediglich in einer kleinen Nebenskizze auf Tafel 16 die technische Ziegelverbands-Anordnung der 16 bzw. 17 erhaltenen untersten Staffeln gezeichnet erscheint und im Text auf S. 33 nur ein wenig genaues und etwas umständlich ausgedrücktes Steigungsverhältnis bloß angedeutet wird, ohne jede Sicherheit über die verbindliche Treppenneigung, das ist ein wissenschaftlicher Mangel, der bei der weittragenden Wichtigkeit des Gegenstandes besser ausdrücklich betont wird als unsachlich übergangen. Denn gegenüber Koldeweys erster Näherungsangabe, die auf beiläufig 45° eingestellt war (1913), während er dann (1918) etwa 38½° zeichnerisch anwandte, und gegenüber Martinys darauf „astronomisch" propagierten 38° (1932), die er aber dann (1933) auf „höchstens 36°" zurückschraubte unter Preisgabe des astronomischen „Geheimnisses", erscheinen jetzt in der kleinen Tafelskizze der Standardveröffentlichung — unkotiert und ohne Aufklärung — knapp 35° gezeichnet, was doch durch eine klare gesicherte Zahlenangabe der gemessenen Ausgrabungsfeststellung eindeutig geboten werden mußte, wenn letztere urkundlich einwandfrei vorgenommen werden konnte und vorgenommen wurde. Man versteht, wenn beides nicht der Fall war; aber auch dann muß die „urkundliche" Zuverlässigkeit der Ausgräberangaben gewahrt bleiben, was nicht durch Unklarbelassung geschieht gegenüber früheren Angaben der Ausgrabungsleitung.

Bei der Keilschriftenbehandlung haben natürlich vorweg die Philologen das Wort. Vom technischen und archäologischen Standpunkt aus sei aber eigens begrüßt, daß Weissbach in der Wiedergabe der „Esagila-Tafel" die vom babylonischen Abschreiber einst versehentlich ausgelassene Tabellenzeile mit den — rhythmisch glatt ergänzbaren — Maßen des 6. Turmstockwerks (das man wegen dieses Schreibversehens dem Babelturm mehrfach vorenthalten wollte) ihr unbeirrt wieder zuteil werden ließ als etwas dem Turm und der Maßtabelle einfach Zugehöriges. Dagegen ist es nicht glücklich, wenn Weissbach zu den wahrlich schon genügend vorhandenen Schwierigkeiten sich noch einige weitere auflädet. Denn während man sich nach langem, schon von Anfang an eigentlich überflüssig gewesenem Ringen glücklich dahin geeinigt hatte, das Natürliche, Logische und technisch Gute auch natürlich, logisch und technisch gut zu belassen, indem man die nach Ausgrabung und Maßtabelle genau quadratischen Kolossal-Turmgeschosse von „Etemenanki" zentrisch angeordnet aufsteigen ließ und nicht (wie alte, noch unregelmäßige Terrassen) gegeneinander seitlich verschoben aufsetzte, glaubte Weissbach diese bautechnische Frage wieder als „noch unbeantwortet" in Schwebe lassen zu müssen (S. 81). Und wenn erneut der schon von Martiny vermittelte Gedanke ernsthaft weiterverfolgt wird, aus der erklärenden Apposition *ša-ḫu-ru* (zur besonderen Benennung des 7. Babelturmstockwerks, das den Gipfeltempel enthielt) ohne viel Aufhebens, lediglich unter eingeklammerter Zutat des nicht im Keilschrifttext stehenden Wörtleins „nebst", gleichsam ein 8. Geschoß in den Text hineinzulesen, das nur aus einem „Oberzimmer" bestanden haben soll, wie Weissbach das Wort *ša-ḫu-ru* übersetzt wiedergeben will, und das den eigentlichen Gipfeltempel oder Scheiteltempel der Zikkurrat noch überragt hätte, so ist das etwas Sonderbares und tut dem Text Gewalt an. Denn nachdem die Esagila-Tafel für jedes Turmgeschoß Länge, Breite und Höhe angegeben hat, also auch für das große Hochtempel- oder Scheiteltempel-Stockwerk, und nachdem — laut Weissbachs besinnlicher, wenn auch immer noch unverbindlicher Hypothese — dieser Gipfeltempel die in der „Esagila-Tafel" schon auf der Vorderseite ge-

1) Vgl. Archiv für Orientforschung VI (1936). S. 66 u. 71.

botenen „6 *pa-pa-ḫa-a-ni*“ umfaßt hätte, die samt und sonders genau nach Länge und Breite gemessen aufgeführt sind, ohne daß dabei eines zugehörigen, ganz wichtigen „Oberzimmers“ irgendwie gedacht wäre, ist es doch doppelt auffällig, wenn da ausgerechnet dieses hypothetische, allerhöchste Obergemach, dieses fast wie eine monumentalisierte „Laubhütte“ aufs flache Dach des großen Gipfeltempels hinaufpraktizierte *ša-ḫu-ru*, weder ein Längen-, noch ein Breiten- noch ein eigenes Höhenmaß bekommen haben sollte auf der maßreichen und maßgenauen „Esagila-Tafel“-Liste. Nein, der große rechteckige Gipfeltempel des Tempelturms ist selber — wie schon ursprünglich gleich richtig aufgefaßt worden war — in Apposition als *ša-ḫu-ru* bezeichnet, so gut wie etwa die Tempelanlage des *bīt šaḫuri* Sanheribs am Assurtempel so benannt wurde. — Eine im großen Hochtempel des Babelturms aufs Dach führende Treppe kann natürlich nicht als Beweis für ein „Oberzimmer“ geltend gemacht werden, da man zur technischen Unterhaltung jedes Tempeldaches solch eine Aufstiegsmöglichkeit brauchte.

Der Ausdeutung der — wie Koldewey seinerzeit schon richtig nachwies — quadratischen 6 *pa-pa-ḫa-a-ni*-Anlage (bei Weissbachs Fünftel-Ellen-Schema verkleinert auf etwa 16 m/16 m) als Ausfüllung für den länglich rechteckigen Gipfeltempel von 24,4 m/22,9 m widersetzen sich natürlich allerlei harte Tatsachen, die sich nicht einfach mit beliebigen Mauerdicken oder mit Einschaltung von willkürlichen Vorraum-Zutaten usw. erstaunlich ansehnlicher Größe gegenstandslos machen lassen[1]. Es macht sich da eben geltend, daß die ganze Frage nicht mit gleich gründlich abwägender Sorglichkeit behandelt wurde wie etwa die Frage nach der Verteilung der 14 Tempelnamen in „Esagila“, wobei übrigens doch nicht gesichert ist, ob der angenommene kürzeste Weg von „Kapelle“ zu „Kapelle“ wirklich der gegebene war; denn bei Prozessionen nimmt man bekanntlich gerne allerlei Umwege, um die Festzugentwicklung ausgiebiger zur Geltung kommen zu lassen.

Daß man neben den Keilinschriften nicht auch als grundsätzlich vollwertige Quelle den ganzen Autopsiebericht Herodots über „Esagila“ und „Etemenanki“ beigab und behandelte, sondern nur genehme Einzelheiten daraus in der subjektiven Wahrscheinlichkeitsrechnung verwertete, das erzeugt natürlich in der Methode ein Vakuum, wie auch noch manche andere Unterlassung diese Standardveröffentlichung um Früchte brachte, die schon hier hätten ausreifen können. Das Nichtheranziehen alter Zikkurratdarstellungen z. B., deren keine ein „Oberzimmer“ über dem Hochtempel andeutet, ermöglichte eben auch hier wieder — wie einst schon bei Koldeweys „würfelförmiger“ Babelturmrekonstruktion — ein Abgleiten auf Irrwege. Doch für hier: „sapienti sat“! Und wir sind einstweilen froh um alles, was an Erkenntnis über „Esagila“ und „Etemenanki“ gewonnen werden durfte, Förderung erfuhr und sich durchgesetzt hat gegen oft schwere Widerstände. Dazu mögen wir uns auch freuen, daß sich noch weitere Silberstreifen des Lichtwerdens abheben am Horizont des Gottes der Früh- und Frühlingssonne in „Esagila“ und „Etemenanki“, wie aus kleinen Zwischenbemerkungen da und dort ersichtlich wird.

Mit dem Dank aber für all die um das einstige Hauptheiligtum des Marduk zu Babylon selbstlos geleistete Arbeit teilen wir auch den brennenden Wunsch der Bearbeiter dieses Bandes, es möchte doch schließlich eher, als zur Zeit Aussicht dazu vorhanden erscheint, die Deutsche Grabung an den der weiteren Erforschung so dringend bedürftigen Stellen wieder einsetzen dürfen, damit der mehrfach in dieser Veröffentlichung versprochene „nächste und damit letzte Babylon-Band der WVDOG“ auch wirklich die Befriedigung bringt, die sein Gegenstand verdient und fordert.

1) Auch der Verbesserungs-Vorschlag v. Sodens (Gött. Gel. Anz. 1938, S. 523), hält sich nicht an die bindenden urkundlichen Gegebenheiten und ist schon deshalb ebensowenig eine Lösung des Problems.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Sprödowsky, Hans: Die Hellenisierung der Geschichte von Joseph in Ägypten bei Flavius Josephus. Greifswald: Hans Dallmeyer 1937. (189 S.) 8° = Greifswalder Beiträge zur Literatur- und Stilforschung, hrsg. von F. Dornseiff, B. Liljegren, H. Petriconi. H. 18. RM 3.50. Bespr. von Friedrich Pfister, Würzburg.

Im 3. vorchristlichen Jahrhundert erschienen zum erstenmal in größerer Anzahl historische Werke in griechischer Sprache, die, von Nichtgriechen verfaßt, den Hellenen Belehrung über nichtgriechische Geschichte bieten wollten, wie dies der Ägypter Manetho für die ägyptische, der Babylonier Berossos für die babylonische, der Römer Q. Fabius Pictor für die römische und der Jude Demetrios für die jüdische Geschichte erstrebten. Dem gleichen Zweck diente auch die Übersetzung der Geschichtsbücher des AT.s durch die Septuaginta, die jener Demetrios bereits als Quelle benützen konnte. Als später dann Flavius Josephus seine „Jüdische Archäologie“ von der Erschaffung

der Welt bis zum Jahre 66 n. Chr. verfaßte, wandte er sich wiederum an die Hellenen, wie dies kurz zuvor auch sein Vorbild Dionysios von Halikarnass mit seiner Römischen Archäologie getan hatte, und zwischen dem vorhin genannten Demetrios und Josephus stehen noch andere jüdische Autoren wie Eupolemos, Artapanos und der auch von Josephus zitierte Kleodemos Malchos, die den gleichen Zweck verfolgten, so daß Josephus auf eine reiche, uns jetzt so gut wie verlorene Tradition blickte, in der das alttestamentliche Überlieferungsgut bereits stark durch die palästinisch-rabbinische und alexandrinisch-jüdische Schultradition umgestaltet war. Und so kann man feststellen, daß wenn auch die Primärquelle für Buch I—XI der Archäologie des Josephus die Geschichtsbücher des AT.s und insbesondere für Buch I—IV der Pentateuch war und obwohl dem Josephus natürlich das AT (wenn auch vielleicht nur, wie Rappaport annahm, in aramäischer Paraphrase) seit seiner Jugend vertraut war und er auch die Septuaginta kannte, er doch nicht aus diesen Quellen unmittelbar geschöpft hat, sondern aus Mittelquellen der obenbezeichneten Art, die er ja in großer Fülle auszugsweise bei Alexandros Polyhistor, den er gelegentlich ja auch mit Namen nennt, vorfand. Wenn also Josephus (c. Apion. I 10, 54) sagt, er habe seine Darstellung der Archäologie ἐκ τῶν ἱερῶν γραμμάτων geschöpft, und wenn er auf diese auch sonst noch mehrmals als Quelle hinweist, so ist hiermit, wenn man diese Worte auf das hebräische AT bezieht, nur die letzte Primärquelle bezeichnet, die Josephus nur ganz gelegentlich und nur in einer targumischen Paraphrase und in der Übersetzung der Septuaginta einsah, nicht aber seine unmittelbare Vorlage. Wenn daher Wendland (Einl. in die Altertumswiss. I 1910, 444) sagte „Die Hellenisierung biblischer Geschichten durch Josephus bedarf dringend einer Untersuchung, die, weil wir hier die Vorlagen besitzen, einen reichen Ertrag verheißt", so hat Sp., der einen Teil dieser Forderung nunmehr erfüllen will, mit Recht „bei Josephus" statt „durch Josephus" in sein Thema eingesetzt. Denn die Hellenisierung geschah in den Jahrhunderten vor Josephus, wie gelegentlich vor allem durch die Übereinstimmung mit Philon ohne weiteres festzustellen ist; was aber Josephus selbst dazu gab, ist im ganzen nicht mehr mit Sicherheit auszumachen. Ein Vergleich des AT.s mit Josephus (und nur diese können wir zusammenhängend einander gegenüberstellen) hat also die Änderungen aufzuweisen und womöglich die Gründe der Rabbinisierung und Hellenisierung darzulegen, dabei auch die Abweichungen festzustellen, die mit Sicherheit als vorjosephisch direkt durch die Überlieferung (Philon und die vorjosephischen Historiker) erwiesen sind.

Eine Teilbehandlung aus diesem Problemkreis gibt Sp., indem er Jos. Ant. II 9—200, die Geschichte des Joseph, untersucht, deren letzte Quelle die Genesis ist. Sp. legt eine deutsche Übersetzung des Textes des Josephus mit eingehenden Erklärungen vor. Dabei werden die Abweichungen gegenüber der Genesis aufgewiesen und vielfach gelingt der Nachweis, daß sie aus älterer Quelle stammen, in der Sp. die jüdisch-alexandrinische Schultradition sieht. Als Grund für die Umgestaltung der alttestamentlichen Überlieferung stellt sich die Rücksicht auf die Vorstellungswelt des erwarteten Leserkreises dar, einer städtischen Bevölkerung, die in der griechisch-römischen Bildung des 1. Jh. aufgewachsen war.

Auffallend ist, daß Sp. nirgends die freilich nur kurzen Fragmente der obengenannten vorjosephischen jüdischen Historiker beigezogen hat, die wir aus Eusebios (Praep. ev. IX 17ff.; vgl. Müller, FHG III 211ff.; J. Freudenthal, Hellenistische Studien, 1875) kennen. Hier wird uns einiges über Joseph aus den Werken des Demetrios und Artapanos mitgeteilt. Wir lernen hier die auch bei Josephus vorkommenden Namen kennen: Πεντεφρής (so hat sicher Josephus wie auch Philon und Demetrios geschrieben, nicht Πετεφρής, s. aber Sp. 55), Ἀσενέθ (vgl. Sp. 114), Ἐφραίμ (vgl. Sp. 116), Heliupolis (vgl. Sp. 114), und auch von Artapanos werden die den Joseph kaufenden Leute als Araber (s. Sp. 49) bezeichnet. Derselbe nennt auch die hervorragenden Geistesgaben des Joseph als Grund für den Haß seiner Brüder (vgl. Sp. 16). Wir sehen aus diesen Fragmenten aber auch, daß Zahlenangaben, die der Chronologie dienen (s. auch Sp. 177), in diesen Erzählungen beliebt waren. Meist gehen sie auf das AT zurück. Dies ist sicher auch der Fall bei der Altersangabe von 17 Jahren bei Jos. II 33, die Sp. 50 für einen Zusatz des Josephus hält, während sie doch aus Gen. 37, 2 stammt; sie findet sich danach auch bei Demetrios, der in seiner knappen Darstellung auf Chronologie und Genealogie besonderen Wert legte. Damit wird den Bemerkungen Sp.s S. 50f. der Boden entzogen. Auch sonst gehen die Zeitangaben bei Jos. II 74 auf Gen. 41, 1, bei Jos. 91 auf Gen. 41, 46, bei Jos. 188 auf Gen. 47, 9, bei Jos. 194 auf Gen. 47, 28, bei Jos. 196 auf Gen. 47, 28, bei Jos. 198 auf Gen. 50, 22 in letzter Linie zurück; zu Jos. II 165 vgl. auch Demetrios: τῷ τρίτῳ ἔτει λιμοῦ οὔσης ἐν Αἰγύπτῳ, wodurch in anderer Weise die gleiche Zeit be-

stimmt wird wie mit der πεντετία des Josephus; diese Berechnung beruht auf Gen. 45, 6. Wenn in Josephs Traum bei Jos. II 16 elf Sterne genannt werden, die sich vor Joseph verneigten, so darf man nicht einmal zweifelnd (vgl. Sp. 29) an Platon (Phaidr. 247 A) denken; denn dies steht ja schon in der Genesis. Bei Platon ist es die Zwölfgötterzahl, in der Genesis sind es Sonne, Mond und elf Sterne. Eher könnte man dabei an die elf Tierkreiszeichen erinnern, eine Zahl, die uns ja als älteste Zahl der Tierkreiszeichen in babylonischer Überlieferung entgegentritt; vgl. Weinreich in Roschers Lex. VI 821. — Auch die Deutung des Namens Psonthomphanechos (Jos. II 91; vgl. Sp. 113) als κρυπτῶν εὑρετής geht nicht auf Josephus selbst zurück. Bereits Philon (De Jos. 121), der hier den Namen selbst nicht nennt, sagt, der König habe den Joseph in einheimischer Sprache nach seiner Traumdeutung (ἀπὸ τῆς ὀνειροκριτικῆς) umgenannt, und an anderer Stelle (De mutat. nom. 91) berichtet er unter Anführung des neuen Namens, er bedeute ἐν ἀποκρίσει στόμα κρῖνον, also eine ähnliche Auslegung des Namens, der danach also etwa „Deuter der Träume" bedeutet, was von dem „Verkünder verborgener Dinge" des Josephus nicht weit entfernt ist. Merkwürdig ist, daß Artapanos (bei Euseb. l. c. 23) in gleichem Zusammenhang von Joseph erzählt: μέτρα εὑρεῖν, also wiederum ein Erfinder und Verkünder.

Die unmittelbaren Vorlagen des Josephus in seiner Archäologie sind natürlich nicht mehr mit Namen zu bezeichnen. Daß er keine tiefgründigen Quellenstudien gemacht hat, wird auch durch die Untersuchungen Sp.s gezeigt. Es geht dies aber auch aus folgender Erwägung hervor. Josephus hat in etwa 15 Jahren die Archäologie und seine Selbstbiographie verfaßt, d. h. annähernd 1500 Teubner-Seiten geschrieben, mithin in jedem Jahr fast 100 Seiten. Er wird in dieser Beziehung freilich von Livius noch übertroffen, bei dem das Verhältnis zu den Quellen ähnlich wie bei Josephus liegt, und der 40 Jahre lang jährlich Teile seines Geschichtswerkes im Umfang von etwa 150 Teubner-Seiten von sich gab. Was ein wirklicher Historiker leistet, sieht man an Thukydides, der über 30 Jahre lang an seinem Werke arbeitete und es mit 660 Seiten unvollendet hinterließ. Thukydides ist ein originaler Schöpfer, Livius aber und Josephus sind Umgestalter bereits fertig vorliegender Darstellungen, wobei Livius wenigstens stilistisch über Josephus steht und begeistert für seine eigenen Volksgenossen schreibt, während Josephus propagandistisch sich an ein Allerweltspublikun wendet. Das Buch Sp.s, aus der Schule Dornseiffs stammend, lehrt uns zwar weniger den Josephus selbst als die literarische Tradition kennen, an die er sich anschließt.

Violet, Pfr. D. Dr. Bruno: **Zum rechten Verständnis der Nazareth-Perikope Luc. 4, 16—30.** Berlin: Töpelmann 1939. (20 S.) 8° = S.-A. aus „Zeitschr. f. d. Neutest. Wissensch. u. d. Kunde d. Älteren Kirche", hrsg. von H. Lietzmann u. W. Eltester. 37. Bd. Bespr. von Joh. Leipoldt, Leipzig.

Der Vf. legt den Finger auf Luk. 4, 22. Faßt man den Wortlaut in der üblichen Weise auf, so ergibt sich keine einheitliche Erzählung: das Volk von Nazareth scheint zunächst für Jesus begeistert; dann folgt ein kaum erklärbarer Umschwung. Der Vf. hilft der Schwierigkeit ab, indem er übersetzt: „Alle zeugten gegen ihn und entsetzten sich über die Worte von der Gnade, die aus seinem Munde hervorkamen". Ich halte diese Lösung vor allem deshalb für empfehlenswert, weil Lukas ein geschickter Erzähler ist. Fraglich bleibt, ob man eine aramäische Quelle voraussetzen darf: hat Lukas hier, außer Mark. 6, 1—6, überhaupt eine Quelle benutzt? Die aramäische Farbe des Stücks kann ja von der schriftstellerischen Kunst des Erzählers herrühren. Dankenswert sind in jedem Falle die Untersuchungen des Vf. über Aramaismen im griechischen Texte.

Semitistik, Islamistik.

1. **Chehata**, Chafik T.: **Essai d'une théorie générale de l'obligation en droit musulman.** Tome I: Les sujets de l'obligation. Avec une bibliographie, une méthodologie et un tableau général de la théorie de l'obligation en droit hanéfite. Cairo: F. E. Noury & Fils 1936. (V, 367 S.) gr. 8°.
2. **Haefeli**, Dr. phil. et theol. Leo: **Die Beduinen von Beerseba.** Ihre Rechtsverhältnisse, Sitten und Gebräuche. Ein Buch des Gouverneurs 'Āref el-'Āref in Beerseba, aus dem Arabischen übers., mit einer Einl. und mit Anmerkungen versehen. Luzern: Räber & Cie. 1938. (231 S., 7 Bildtafeln, 1 Kartenskizze.) gr. 8°. Kart. RM 4.80. Bespr. von H.-A. Fischer, Königsberg/Pr.

Die beiden Erscheinungen haben mehr miteinander gemeinsam, als nur daß sie zusammen angezeigt werden und beide islamrechtliche Gegenstände behandeln: Sie helfen darüber hinaus vielmehr — jede in ihrer Art — beide, Lücken in der bisher üblichen Art der Behandlung des islamischen Rechts auszufüllen.

1. Den einen Kernpunkt der Sache trifft die erstgenannte Arbeit, wenn es hier (S. 43) heißt: «Quant aux orientalistes arabisants, ils se trouvent être rarement des juristes et ne sont ainsi guère retenus par le phénomène purement juridique.» Mit der Zustimmung zu diesem Urteil soll nicht grundsätzlich der Stab

über eine historisch-philologische Behandlung und Betrachtungsweise des islamischen Rechts gebrochen werden. Das Recht ist als eine geschichtliche, im besonderen kulturgeschichtliche Erscheinung einer solchen Betrachtungsweise naturgemäß durchaus fähig und würdig. Ebenso wie aber naturwissenschaftliche, medizinische oder sonstige ähnliche Gegenstände eigener Fachprägung ohne die arteigene Betrachtung und Behandlung nicht voll erfaßt werden können, muß ohne eine spezifisch juristische Betrachtung mindestens eine wesentliche Seite des fremden Rechts unerfaßt bleiben. — Vgl. hierzu gerade für das islamische Recht Pritsch, Zeitschrift für vergl. Rechtswissenschaft 1936 S. 301 (Besprechung von: Bergsträsser-Schacht, Grundzüge des islamischen Rechts, Berlin 1935). — Ein Verf., der nach Abstammung und Ausbildung in gleicher Weise die sprachlichen wie die fachjuristischen Voraussetzungen erfüllt und auf dieser Grundlage die Erörterung islamrechtlicher Gegenstände unter spezifisch juristischen Gesichtspunkten unternimmt, darf daher von vornherein auf interessierte Beachtung rechnen. Für die Bewertung vom wissenschaftlichen Standpunkt ist es dabei ohne entscheidende Bedeutung, daß unmittelbar vielleicht sogar vorwiegend andere Bestrebungen im Sinne einer Renaissance des islamischen Rechts (Kodifikationsvorschläge S. 271, 345) verfolgt werden, die man mit freundlicher Aufmerksamkeit zur Kenntnis nimmt.

Den Hauptteil des vorliegenden Bandes nimmt die Behandlung der an sich nur sehr beschränkten Frage der Personen des Schuldrechts ein. Vorangestellt ist aber eine umfangreiche (S. 62—180), inhaltlich beachtliche juristische Einleitung über das islamrechtliche Schuldverhältnis im allgemeinen. Hier werden — wenn auch im allgemeinen ohne nähere Quellenbelege — die Fragen der Personen, des Gegenstandes, der Entstehung, des Unterganges und der Übertragung des Schuldverhältnisses im islamischen Recht eingehend systematisch erörtert und mit dankenswerten terminologischen Feststellungen arabischen Rechtssprachgebrauchs verbunden. Für die Umdeutung in westliche Begriffe geht der Verf. grundsätzlich von den Kategorien des römischen Rechts aus. Der Gefahr einer möglichen Vergewaltigung und Verfälschung der islamrechtlichen Inhalte bei Anwendung dieser Deutungsmittel ist er sich mit den nötigen Vorbehalten bewußt geworden (S. 45f.) und hat sie zu vermeiden gewußt. Im übrigen findet naturgemäß besonders das französische Recht vergleichsweise Berücksichtigung. Aber auch an solchen deutschrechtlichen Begriffen und Problemen wie denen von Schuld und Haftung ist der Verf. — freilich nach französischen Bearbeitungen — nicht achtlos vorbeigegangen (S. 330). Die Fragen betreffend Gläubiger und Schuldner, Gesamtgläubigerschaft und Gesamtschuldnerschaft bilden mit dem speziellen Teil auch den sachlichen Hauptgegenstand der Untersuchungen. Hier kommt auch die umfangreiche Quellenarbeit des Verf. zum Ausdruck und findet ihren Niederschlag in ausgiebigen Anmerkungen. Die einzelnen Quellenstellen sind jeweils eingehend vermerkt und erörtert. In seinem Quellenmaterial hat der Verf. sich dabei nicht auf die bisher im Druck erschienenen Veröffentlichungen beschränkt, sondern gerade entscheidend handschriftliche Unterlagen verwertet. So bilden seine Hauptquelle Kairiner Handschriften des „Mabsūṭ" des Muḥammad b. al-Ḥasan asch-Schaibānī. Daß ein wesentlicher Teil der Quellenanführungen damit auf Treu und Glauben ohne Nachprüfungsmöglichkeit hingenommen werden muß, mag als den Umständen nach unvermeidlich hingehen.

Ganz vorangestellt sind eine umfangreiche Bibliographie einschlägiger islamrechtlicher Werke einheimischer und europäischer Herkunft (S. 3—34), die trotz allem weder vollständig sein kann noch sein will, sowie einige allgemeine methodologische und dogmengeschichtliche Bemerkungen zu dem behandelten besonderen Gegenstand und dem islamischen Recht überhaupt (S. 41—61).

2. In ein ganz anderes Gebiet greift die Veröffentlichung von Haefeli ein: Ein Grundproblem des islamischen Rechts ist die Frage seiner Geltung in dem Sinne, daß es tatsächlich angewendet wird oder aber nach der Vorstellung der Rechtsunterworfenen mindestens angewendet werden sollte. Ansichten wie diejenige des Verf. der zu 1. besprochenen Arbeit (S. 56), das islamische Recht sei stets in Geltung gewesen, sind mindestens in dieser Allgemeinheit tatsächlich nicht begründet. Man wird vielmehr daran festzuhalten haben, daß dasjenige, was als islamisches Recht vor allem durch das einheimische Schrifttum dargeboten wird, weitestgehend und grundsätzlich die theoretischen, zum erheblichen Teile sogar rein logizistisch spielerisch entwickelten persönlichen Ansichten einzelner Rechtsgelehrten sind. Schriftstellerisch entwickelt, als der Islam die tatsächliche Herrschaftsgewalt bereits längst in andere Hände hatte übergeben müssen, „gilt" dieses Idealrecht von Rechtsbüchern nur so weit, als die weltlichen Machthaber es ihm jeweils verstatten, vornehmlich also auf dem

intimen Gebiete des Familien-, Erb- und Ritualrechtes. Auch die „Ḥijal"- („Rechtskniff"-) Literatur spiegelt nur bedingt noch tatsächliches Rechtsleben wieder, sondern ist auch bereits im wesentlichen nur noch ein selbständiges theoretisches Lehrgebäude. So muß also von vornherein ein Buch von Interesse sein, in dessen Mittelpunkt die Darstellung wirklichen islamischen Rechts steht, so wie es gegenwärtig (noch) lebendig ist. Haefeli veröffentlicht die Übersetzung einer Schrift des Gouverneurs ʿĀref el-ʿĀref in Beerseba, der — zugleich als oberster Richter dieses südpalästinensischen Bezirkes — damit zur Darstellung der dortigen Rechtszustände besonders berufen ist. Die Erörterung der Rechtsübungen bildet den überwiegenden Hauptteil der Schrift, nämlich den 2.—7. Abschnitt. Im 1., 8.—10. Abschnitt werden einige Bemerkungen über die Beduinen von Beerseba im allgemeinen, ihre wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse im besonderen niedergelegt, auch vielfach untermischt mit Betrachtungen über Rechtszustände. Die genannten Abschnitte vorwiegend rechtlichen Inhaltes behandeln die verschiedensten Gebiete des islamischen Rechts und offenbaren eine mitunter verblüffende Lebendigkeit einzelner islamischer Rechtssätze und Rechtseinrichtungen. Eine Nachprüfung der Übersetzung, bei der Wendungen wie „Gott hat für ihn gebetet" als Wiedergabe der Eulogie auf den Propheten und „diejenigen, die aus Gott eine Geschäftsverbindung (!) machen" für Polytheisten (*muschrikīn*) geeignet sind, bedenklich zu stimmen, ist nicht möglich, da die Vorlage nicht mit veröffentlicht ist. Einige Druckfehler wären vielleicht zu vermeiden gewesen.

Ibn Al-Ukhuwwa: The Maʿālim al-Qurba fī Aḥkām al-Ḥisba. Edited, with abstract of Contents, glossary and indices by Reuben Levy. London: Luzac & Co. 1938. (XV III,113, ٤٧ S.) gr. 8° = „E. I. W. Gibb Memorial" Series, N. S. XII. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt (Orla).

Seit Behrnauer in seinem Mémoire sur les Institutions de Police chez les Arabes[1] ein für die damalige Zeit reichhaltiges Material über die Ḥisba zusammengetragen hatte, sind uns eine Reihe weiterer arabischer Quellen zugänglich gemacht worden, die uns nicht nur — wie das *K. el-Amr bilmaʿrūf wan-nahy ʿan el-munkar*[2] — über die moralpolitische Grundlage jener islamischen Verwaltungsinstitution oder — wie Qalqašandīs *Ṣubḥ el-aʿšā*[3] — über deren Stellung in mohammedanischen Staatsgebilden unterrichten, sondern auch — wie die von G.-S. Colin & Lévi-Provençal aufgezählten Ḥisba-Traktate[1] — von den vielgestaltigen Aufgaben des mohammmedanischen Censors ein anschauliches Bild geben. Diese Ḥisba-Traktate erfahren durch die Veröffentlichung des vorliegenden Textes der Abhandlung des Ḍiyāʾ ed-dīn Moḥammed b. Moḥammed b. Aḥmed el-Qurašī eš-Šāfiʿī (+ 729/1329), dessen Kunya Verf. wohl mit Recht Ibn el-Uḫuwwa liest, eine willkommene Ergänzung, die — wenngleich sie bezüglich der grundlegenden Fragen gegenüber den Ausführungen el-Māwerdī's über die Ḥisba nichts Neues bringt — doch über die Organisation des städtischen Lebens, insbesondere der Gilden, reiches Material liefert.

Für die Herstellung des Texts wurden benutzt: 2 Mscre. aus dem 8./14. Jahrh. (Bodley Or. 315 & Brit. Mus. Or. 6976), ferner ein Mscr. aus dem 9./16. Jahrh. (Bibl. Égypt. Nr. 171) und eine 1306/1889 nach einer Vorlage aus dem Jahre 742 gefertigte Abschrift (Arab. Mus., Kairo, Nr. 3271). Außerdem wurden Ibn Bassām's *Nihāyat er-rutba* (Brit. Mus. MS. Or. 9588) und die *Nihāyat er-rutba* des ʿAbderraḥmān eš-Šaizarī (Kairo, Cat. Bd. VI p. 209) zu Rate gezogen.

Außer den ٢٢٢ Seiten des arabischen Texts mit zumeist die Varianten der verschiedenen Handschriften wiedergebenden Anmerkungen bringt Verf. — nach einer recht kurzen Einleitung — auf 98 Seiten ein sehr summarisches Resumé des arabischen Texts. Daran schließen sich Verzeichnisse: 1. arabischer Ausdrücke (S. 101—108), 2. der sachlichen Stichworte (englisch S. 109—113) und 3. der Personen- und Ortsnamen sowie der Büchertitel (S. ٢٢٣ bis ٢٢٧).

Der Text ist im allgemeinen sorgfältig ediert. Eine Stichproben gaben zu folgenden Bemerkungen Anlaß: S. ١١ 5 lies فمن statt من; S. ١٢ 4 bis ١٣ 20 — Nihāyat er-rutba, trad. Behrnauer l. c. 351—357; S. ١٣ 15 lies بعض اصحاب st. بعض مذهب: S. ١٥ 1 wäre zu هو القطب ... بالمعروف الامر الاعظم auf Ġazālī's Iḥyāʾ (Būlāq 1289) II 283 zu verweisen; S. ١٥ 13 lies مستبدًّا st. (بقربة) مستندًا; S. ٢٥ 3 lies وهوان st. واهوان; S. ٢٦ 4 lies متوجهًا st. متوجه; S. ٢٩ 2ff = Umm (Būlāq 1321) Bd. I ٢٢٣ 35; l. c. 12—19 = Umm I ٢٥١ 9—15; S. ٣٩ 16 lies شفعاء st. شفعا; S. ٤١ 18 (vgl. S. 101) lies ام حبيين st. ام جبيين vgl. Umm II ١٦٥ 19; Ġazālī, Wağīz (Kairo 1318) II ١٣٠ 27 وفى ام حبيين تردّدٌ ولعله ولد الضبّ; S. ١١٥ 12 lies الترياق st.

---

1) J. A. 5e Série 1860 Bd. XV S. 461ff.; XVI S. 114ff. und 347ff. und 1861 Bd. XVII S. 1ff.

2) im Bd. II von Ġazālīs Iḥyāʾ ʿulūm ed-dīn.

3) Vgl. Björkman, Beiträge, Index s. v. ḥisba und muḥtasib.

1) In der Introduction zu Un Manuel Hispanique de Hisba, Paris 1931.

الترنيق; S. ١١٦ ff. wegen der šarāb-Namen vgl. z. B. el-Ḥaṭṭāb, Šarḥ Muḫtaṣar Ḫalīl Bd. III ٣٣٣ 10—24. Insbesondere ist فُقّاع nicht "a species of mushroom" (S. ١٠ 14 und S. 106), sondern das, was Ḫiršī in seinem Ḫalīl-Kommentar Bd. III ٢٨ 4 sagt. S. ١١٧ 17 lies استوعبها st. استو عنها; S. ١٠ 15 und ١٢١ 2 lies افاوه st. افاويه s. Dozy s. v.; S. ١٠ 15 خرجى ist nicht „imported" (s. S. 102), sondern wohl Destillat vgl. Dozy s. v. مستخرج; S. ١٣١ 17 نجشر ist nicht „collusion in trade" (S. 108) sondern Preistreiberei; S. ١٥١ 12ff: Von den Bezeichnungen für die Tierkrankheiten, auf die Verf. nicht eingeht, finden sich einige bei Qalqašandī l. c. II ٢٢ ff. erläutert.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Gerard, Christian: Les Bulgares de la Volga et les Slaves du Danube. Le Problème des Races et les Barbares. Paris: G.-P. Maisonneuve [1939]. (290S.) gr. 8°. Fr. 40 —. Bespr. von Joh. Benzing, Berlin.

In diesem Werk finden wir eine Darstellung der alten Geschichte der Donaubulgaren, die äußerst bemerkenswert ist. Ein Franzose hat es unternommen, die Politik der donaubulgarischen Fürsten bis einschließlich Boris I. (852—893) von den rassisch-völkischen Gegensätzen der slawischen Bevölkerung und der bulgarischen Eroberer und Herrscher her zu beleuchten und darzustellen. Der erste Teil unterrichtet über die Herkunft der Bulgaren und das wolgabulgarische Reich, der zweite Teil behandelt das donaubulgarische Reich in der Zeit des bulgarischen Übergewichts (679—852), und als dritter Teil folgt die Darstellung des christlichen Bulgariens und des Siegs der Slawen unter Boris I.

Der erste Hauptteil bespricht die Herkunft der Bulgaren allerdings nicht so eingehend, wie man das vielleicht gerne wünschen möchte. Die Berichte arabischer Reisenden, Geographen und Geschichtsschreiber sind vom Verf. nur in beschränktem Umfang beigezogen worden, und insbesondere fehlt jede Stellungnahme zur völkischen Zugehörigkeit der Bulgaren zu den Türken oder ein Hinweis auf den hierüber grundlegenden Aufsatz des russischen Turkologen N. I. Ašmarin „Bolgary i Čuvaši" (in den Izvěstija Obščestva Archeologii, Istorii i Etnografii pri Imperatorskom Kazanskom Universitetě, Tom XVIII (1902), S. 1—132). Was allerdings die Berichte der arabischen Reisenden usw. anlangt, kann man an einen Nichtorientalisten keine allzugroßen Ansprüche stellen, wo ihre kritische Bearbeitung und Vergleichung durch die Orientalisten noch auf sich warten läßt. Hier möchte ich nebenbei bemerken, daß das Material für eine solche Arbeit von dem wolgatürkischen Geschichtsschreiber M. M. Ramzī in seinem 1908 in Orenburg arabisch herausgegebenen Werk „Talfīq al-aḫbār wa talqīḥ al-aṭār fī waqā'i' Qazān wa Bulġār wa mulūk at-Tatār" zum großen Teil gesammelt, teilweise auch ausgewertet ist.

Die anderen beiden Teile sind mit großer Sorgfalt ausgearbeitet, anderslautende Überlieferungen sind genau angegeben, wo dies für die Darstellung von Wert schien. Man gewinnt daraus einen wirklich lebendigen Eindruck von den politischen Leistungen der Donaubulgaren, die nach außen hin sich gegen Byzanz und das Oströmische Reich und in schwächerem Maße gegen die Auswirkungen der Ostpolitik des Fränkischen Reichs behaupten mußten, während gleichzeitig im Innern die zahlenmäßig überlegene beherrschte slawische Bevölkerung um ihren Anteil an der Führung der Staatsgeschäfte rang. Immer mehr Rechte mußten der slawischen Bevölkerung von der abnehmenden bulgarischen Herrenschicht zugestanden werden, bis endlich unter Boris I. das Slawentum den Sieg davontrug. Gérard weist dabei auf den Gesichtspunkt hin, daß die Erhaltung des verschiedenen Volkscharakters bei den Bulgaren wie auch bei den Slawen darauf beruhte, daß beide Teile ihr besonderes Heidentum, ihre besonderen Gesetze und Sitten hatten. Als einigendes Band zur Verbrüderung der beiden Volksteile bot sich Boris I. das Christentum dar, das aber insofern gefährlich war, als es eine Abhängigkeit entweder von Byzanz oder von Rom bedeuten würde. Das Schwanken Boris' zwischen beiden, das manche Historiker als einfache Gewinnrechnung oder gar als übles Handelsgeschäft ansehen wollen, beruht nach der Auffassung Gérards darauf, daß Boris einerseits mit Hilfe des Christentums die Einheit des bulgarisch-slawischen Volkes herstellen, andererseits aber sich und sein so geeintes Volk von fremder Einflußnahme fernhalten wollte. Beides ist ihm im großen und ganzen gelungen — allerdings um den Preis der völligen Slawisierung der Bulgaren.

Roemer, Hans Robert: Der Niedergang Irans nach dem Tode Isma'īls des Grausamen 1577—1581. Würzburg: Konrad Triltsch 1939. (VI, 113 S., 2 Taf., 1 Kte.) 8°. RM 3.60. Angez. von Bertold Spuler, z. Z. Braunschweig.

Es ist eine kurze, aber durch das Ineinandergreifen zahlloser Ereignisse sehr bewegte Zeitspanne der iranischen Geschichte, die Roemers Göttinger Dissertation behandelt. Da die Thronfolge im November 1577 umstritten

war, gelang es den Emiren und türkischen Stammesältesten, sich bei der Wahl Moḥammad Ḫodābandās einen großen Einfluß zu sichern. Der neue Schah war zu schwach, um ihre inneren Streitigkeiten zu unterdrücken; die unausbleibliche Folge war ein Verfall des Reiches, der durch einen erfolgreichen Vorstoß der Türken im Kaukasus und Unruhen unter den Kurden beschleunigt wurde. Der Schah konnte nicht einmal die Ermordung seiner Gemahlin Ḫair on-Nasā' Begom verhindern, deren tatsächliche Herrschaft im Staate den Großen unerträglich schien. Dazu machten sich Gegensätze zwischen den türkischen Qyzylbaš-Stämmen und den eingeborenen Iranern (Tāǧīken) geltend — die ermordete Königin hatte ihre māzandarānischen Landsleute weitestgehend gefördert. So kam es im Jahre 1580/81 zur faktischen Verselbständigung Ḫorāsāns und zur Ausrufung des jungen Prinzen 'Abbās (des späteren großen Herrschers) zum König.

Dem Verfasser ist es gelungen, das schier unentwirrbare Nebeneinander der Ereignisse klar zu gliedern und die gegenseitige Bedingtheit der Einzelvorfälle zu veranschaulichen. Benützt wurden neben gleichzeitigen europäischen Berichten verschiedene ungedruckte — teilweise erst kürzlich entdeckte — persische Darstellungen, ein Umstand, der den Wert der Arbeit, deren Fortsetzung man wohl erwarten darf, noch erhöht. Eine quellenkritische Übersicht, ein Literatur-Verzeichnis und ein vollständiges Register erhöhen die Brauchbarkeit der Abhandlung.

Die Umschrift schließt sich korrekt an die Vorschriften der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft an; nur in der Wiedergabe des Georgischen sind einige Versehen unterlaufen. So steht (S. 34) Kart'li (statt K'art'li) neben Kaḫeti (statt Kaḫet'i). S. 33, Anm. 49 ist dem Verfasser offenbar entgangen, daß Qal'ä-je Āḫastä nur eine Übersetzung für das georgische Aḫalciḫe ist (beides „Neuburg"). Georgische Quellen sind leider nicht benützt worden.

Südasien.

Breloer, Bernardus, et Franziscus **Bömer: Fontes Historiae Religionum Indicarum** collegerunt. Bonn: L. Röhrscheid 1939. (228 S.) gr. 8° = Fontes histor. Religion. ex auctoribus graecis et latinis collectos ed. Carl Clemen, Fasc. VII. RM 17 —. Bespr. von H. W. Schomerus, Halle.

Das vorliegende Buch bietet eine Zusammenstellung dessen, was in dem griechischen und lateinischen Schrifttum an Nachrichten über die indischen Religionen erhalten ist. Eine solche Zusammenstellung ist aus verschiedenen Gründen schon lange ein dringendes Bedürfnis gewesen, u. a. insbesondere auch im Hinblick auf die vielfach behauptete Abhängigkeit griechischen Gedankengutes, vor allem der Orphik und der Philosophie, und des Urchristentums von Indien. Für die Beurteilung diesbezüglicher Annahmen ist es doch nicht ganz belanglos, was die Griechen von Indien gewußt haben. Wohl bietet Wecker in seinem Beitrag India in Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Sp. 1264—1325 eine ausführliche Übersicht darüber, doch sind gerade seine Ausführungen über Religion und Kultus sehr kurz und nehmen nur eine Spalte in Anspruch. Wilhelm Reese berücksichtigt in seiner Arbeit „Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Großen", 1914, nur die voralexandrinische Zeit und beschränkt sich nicht auf die Religion. Das vorliegende Buch gibt endlich einem weiteren Kreise in dankenswerter Vollständigkeit die Möglichkeit einer sachgemäßen Nachprüfung aller Hypothesen einer Abhängigkeit des Westens von Indien. Gewiß es sind nur Bruchstücke von dem erhalten, was die antiken Schriftsteller über Indien geschrieben haben. Aber wir dürfen doch wohl von dem, was wir aus ihnen entnehmen können, auf den Charakter ihrer Kenntnisse der indischen Geisteswelt schließen. Vor allem im Hinblick auf die Bedeutung des vorliegenden Buches für die Diskussion über die geistesgeschichtlichen Beziehungen zwischen dem Westen und Indien ist es zu bedauern, daß den Texten keine Übersetzung beigefügt worden ist, zumal die Kenntnis besonders des Griechischen von Jahr zu Jahr abnimmt und vielfach gerade in den Kreisen nicht vorhanden ist, die gerne alles Mögliche und Unmögliche von Indien ableiten. Ich denke auch an indische Gelehrte, die das Buch sicherlich viel und gern benutzen würden, wenn sein Inhalt ihnen durch eine Übersetzung in eine europäische Sprache zugänglicher gemacht worden wäre.

Die Texte werden unter Angabe des Fundortes in chronologischer Folge geboten, wobei dankenswerterweise stets die Zeit angegeben wird, in der die betr. Autoren gelebt haben. Die aufgenommenen Texte stammen aus der Zeit zwischen dem 5. Jahrhundert v. Chr. und dem 13. n. Chr. Aufnahme gefunden haben Notizen von nicht weniger als 218 Autoren, die teilweise sehr kurz und belanglos sind. Ihre Aufnahme verdanken sie nur der Gewissenhaftigkeit und dem Wunsche der Bearbeiter, Vollständigkeit zu erzielen. Ob sie wirklich lückenlos erreicht ist, wage ich, der ich kein Altphilologe bin,

nicht zu entscheiden. Viel dürfte es aber nicht sein, was den Verfassern entgangen sein wird. Die einzelnen Texte sind den moderneren Ausgaben entnommen, die angegeben sind. Textkritische Bemerkungen beschränken sich auf das Notwendigste. Erwünscht wäre es gewesen, es wäre in einem größeren Umfange angedeutet worden, ob die betr. Autoren nur ältere Angaben, vor allem solche des Megasthenes, des Gesandten des Seleukos Nikator am Hofe des Königs Tschandragupta in Palibothra, und einiger Alexanderhistoriker wiederholen oder aber ihre Notizen anderen Quellen verdanken. Denn ihr Wert hängt doch sehr hiervon ab. Den Benutzern des Buches bleibt es gar zu leicht verborgen, daß das, was die späteren Autoren zu berichten wissen, sachlich kaum über das hinausgeht, was jene berichtet hatten. Bemerkenswert ist die Interpretatio Graeca. Angesichts dieser Tatsache wäre es m. E. nicht unangebracht gewesen, wenn kurz bemerkt worden wäre, welche indischen Götter sich z. B. hinter den von Megasthenes erwähnten Dionysos und Herakles verstecken. Gewiß, ein Indologe wird ohne weiteres wissen, welche Götter usw. gemeint sind, ob aber auch andere Benutzer, ist doch fraglich. Dankenswert ist das ausführliche Sachregister, das es den Benutzern des Buches sehr erleichtert, festzustellen, was über ein bestimmtes Thema gesagt wird. Auffällig ist, daß in dem Sachregister z. B. Dionysos fehlt, während dem Hercules eine halbe Spalte gewidmet ist.

Lekkerkerker, C.: Land en Volk van Java. Eerste Deel. Inleiding en algemeene beschrijving met losse bijlagen over de administratieve indeeling en de sterkte der bevolkingsgroepen. Groningen: J. B. Wolters 1938. (VIII, 772 S.) gr. 8°. Fl. 15—. Bespr. von H. Damm, Leipzig.

Über fünfzig Jahre sind vergangen, seit Veth, der einstige Professor an der Staatsanstalt für Indien in Leiden, seine mehrbändige Monographie über Java herausgab. Bei der überragenden Bedeutung, die dieser Insel im holländischen Kolonialreich zukommt — mit fast 41 Millionen Menschen auf 132000 qkm ist sie stärker als das Mutterland besiedelt — ist es verständlich, wenn sich das Niederländische Java-Institut mit Eifer für die Herausgabe eines neuen Handbuches einsetzte, das alles Wissenswerte über diese Insel nach dem neuesten Stand der Forschung enthält. Die Bearbeitung wurde dem durch zahlreiche Publikationen bereits bestens bekannten Archivar des Institutes übertragen, der — wie der vorliegende erste Band zeigt — mit außergewöhnlichem Fleiß und kaum zu überbietender Sorgfalt ein Standardwerk geschaffen hat, das allen Kreisen, die sich mit diesem wichtigen Teil des holländischen Kolonialreiches zu befassen haben, unentbehrlich sein wird.

Der erste Teil des vorliegenden Bandes behandelt auf 190 Seiten die Naturbeschaffenheit der Insel im weitesten Sinn des Wortes, d. h. der Leser wird hier nicht allein über die geologischen, botanischen, zoologischen, klimatologischen Verhältnisse unterrichtet, sondern darüber hinaus auch auf Grund statistischer Erhebung über den Gesundheitszustand der Bevölkerung. Selbst die in jüngster Zeit aufgenommenen Bestrebungen, Naturschutzgebiete und Wildreservate zu schaffen, sind nicht vergessen. — Der zweite Teil des Werkes befaßt sich mit dem Menschen, seiner Geschichte und Kultur und ist mit 340 Seiten am umfangreichsten. Wir werden unterrichtet über die Verbreitung der Bevölkerung und ihre Dichte, über den Anteil fremdrassiger Elemente (Kuli usw.) an der Zusammensetzung der Bevölkerung. Mit besonderer Sorgfalt sind sodann die einzelnen historischen Perioden behandelt angefangen von der Frühgeschichte bis zur Jetztzeit. Abschnitte über Sprache und Wissenschaft, Missionsarbeit u. a. ergänzen das Bild. Ethnographische Einzelheiten besonders soziologischer Art enthalten die beiden Kapitel über Gesellschaft und Berufsleben. Ein ausführliches Register erleichtert den Gebrauch dieses wertvollen Handbuches.

Ostasien.

MacNair, Harley Farnsworth: With the White Cross in China. The Journal of a Famine Relief Worker. With a Preliminary Essay by way of Introduction. Peking: Henri Vetch 1939. (X, 125 S., 1 Kte.) 8°. $ 7.50. Bespr. von Günther Köhler, Dresden.

Ein später, zwangloser Bericht über die Hungersnot der Jahre 1920/21 in Nordchina! Der Verf. versucht auf den ersten 38 Seiten einleitend eine räumliche und zeitliche Verteilung der Hungersnöte in China zu geben, ohne dabei die zugrunde liegenden natürlichen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse zu erörtern. Er verweist hier auf Mallory, China: Land of Famine. Mehr als die Hälfte der Seiten bleibt der Geschichte des Aufbaues der China International Famine Relief Commission vorbehalten, worin man u. a. erfährt, daß die Gesamtsumme zur Linderung der Hungersnot 1920/21 über 37 Millionen chin. Dollar betrug.

Im zweiten Teil (S. 39—117) folgen die Tagebuchblätter des Verf.s, welcher Februar/März 1921 im Hungergebiet Sha ho chiao in der Großen Ebene südlich Wönn ngan zubrachte, um Getreide und Kleidung an die Hungernden zu verteilen. Hier gibt er örtlichen Einblick in das Wirken des großen internationalen Hilfswerkes. Der Landeskenner findet vereinzelte Schlaglichter auf die prächtige Bauernbevölkerung und deren bewundernswerte Haltung. Gern glaubt man dem Verf., der selbst aus der Millionenstadt Schanghai zu Hilfe eilte und wahr-

scheinlich erstmalig unter chinesischen Landleuten lebte, wenn er nach einmonatigem Aufenthalt im Hungergebiet seine Erfahrungen dahin zusammenfaßt: "Not as harrowing as I had feared—mainly on account of the stoical, and even smiling, sportsmanship of these remarkable people."

Dem Chinakenner vermittelt das schlichte Büchlein nichts Neues, dem Suchenden aber erweckt es keine klaren Vorstellungen. Die im Anhang (S. 118 bis 123) folgenden Briefe wenden sich an die christliche Missionswelt, für deren ostasiatische Mitglieder der Bericht geschrieben wurde.

Průšková-Novotná, Ph. Dr. Vlasta, u. Ph. Dr. Jaroslav **Průšek: Učebnice Hovorového Jazyka Japonského.** Praha: Nákladem Orientálního Ústavu. Tiskárna Protektorátu Čechy a Morava v Praze 1939. (XIX, 375 S.) 8° = Jazykové Příručky Orientálního ústavu II. Bespr. von G. Coudenhove, Prag.

Das Lehrbuch der japanischen Umgangssprache, das Frau Dr. Vlasta Průšková-Novotná gemeinsam mit ihrem Gatten, dem jungen Sinologen und Japanologen des Prager Orientalischen Institutes, Dr. J. Průšek, im Verlage des Orientalischen Institutes veröffentlicht hat, stellt ein bahnbrechendes Werk der tschechischen Orientalistik dar: denn bisher fehlte ein tschechisches Lehrbuch des Japanischen völlig. Die Autoren standen daher vor der schwierigen Aufgabe, ganz von vorne anzufangen, ohne sich auf ältere Vorarbeiten stützen zu können. Diese Arbeit ist ihnen glänzend gelungen. Das Werk, das vorwiegend für die Praxis bestimmt ist, gibt, nach einer sehr gründlichen Einleitung über die Stellung des Japanischen in der Familie der Sprachen, in zweiunddreißig systematisch aufgebauten Lektionen dem Anfänger die Mittel an die Hand, auch ohne Lehrer in verhältnismäßig kurzer Zeit die japanische Umgangssprache zu erlernen. Besonders hervorzuheben ist die klare Methode der Erklärung der grammatischen Besonderheiten des Japanischen, die oft wesentlich vom Tschechischen abweichen, aber dem tschechischen Anfänger in verständlicher Weise an Hand ausgewählter Beispiele erläutert werden, sowie der praktische Teil mit seiner Fülle von Gesprächen und Lesestücken aus allen Gebieten des täglichen Lebens und Proben aus der zeitgenössischen Literatur. Mit Absicht beschränken sich die Verf. auf die eng umschriebene Aufgabe, das gesprochene Japanisch des heutigen Tokyo zu lehren, ohne den Stoff durch ungebräuchliche, literarische oder veraltete Ausdrücke zu vermehren. Man sieht, daß sie im Lande selbst gelebt und es verstanden haben, die Sprache des praktischen Lebens aufzufassen und zu verarbeiten.

Hingegen mag die Frage offen bleiben, ob der Gedanke, eine eigene tschechische Transkription des Japanischen zu schaffen, also die an sich zur Wiedergabe japanischer Laute durchaus geeigneten tschechischen Buchstaben š, č, c, j und dž statt des üblichen sh, ch, ts, y und j zu verwenden, ein durchaus glücklicher war; denn abgesehen davon, daß dadurch die ohnehin dornige Frage der Transkription — ob Rōmaji oder Nihonsiki-Rōmazi — noch mehr kompliziert wird, ist es nach Ansicht des Rezensenten für den Studierenden leichter, sich gleich an die in Japan übliche Transkription zu gewöhnen, als, nachdem er sich die tschechische Transkription angeeignet hat, erst wieder japanische Rōmaji-Wörterbücher etc. zu verwenden.

Schließlich sei noch die gute Ausstattung und der klare Druck sowie der durchaus erschwingliche Preis des Buches erwähnt, der trotz der beschränkten Auflage jeden am Studium des Japanischen Interessierten in die Lage versetzt, sich die für die Praxis nötigen Kenntnisse anzueignen.

Afrikanistik.

Almásy, L. E.: Unbekannte Sahara. Mit Flugzeug und Auto in der Libyschen Wüste. Bearb. von Hansjoachim von der Esch. Leipzig: F. A. Brockhaus 1939. (214 S., 91 Abb. auf Taf., 2 Ktn.) 8°. RM 7.30; geb. RM 8 —. Bespr. von E. Klingmüller, Berlin.

Das zur Besprechung vorliegende Buch ist die deutsche Bearbeitung des in ungarischer Sprache erschienenen Werkes „Ismeretlen Szahara", die der Mitarbeiter Almásy's, Hansjoachim v. d. Esch, übernommen hat. Sehr anschaulich und spannend schildert Almásy seine verschiedenen Reisen, bei denen ihn zum großen Teil v. d. Esch begleitete. Die Hauptergebnisse seiner Expeditionen sind die Wiederentdeckung bzw. genaue Erfassung der alten Karawanenstraße darb el-arba'în (Straße der 40 Tage), der in früherer Zeit als Verbindungsweg zwischen Ägypten und dem Sudan eine hervorragende Bedeutung zukam, sowie die Wiederentdeckung der alten Oase Zarzura, die Almásy wohl mit Recht mit einem Oasental im Gilf Kibir identifiziert. Eine Vermessung des gesamten Hochplateaus Gilf Kibir fiel dabei gleichsam mit ab. Die Durchquerung der großen Sandsee bis zur Oase Siwa, die an dramatischen Zwischenfällen besonders reich war, ist außergewöhnlich packend beschrieben.

In dankenswerter Weise hat der Übersetzer seine Aufmerksamkeit auch den Zitaten aus arabischen Historikern und Geographen zuteil werden lassen, die er jeweils nach den Originaltexten und nicht nach europäischen Übersetzungen anführt. Dadurch gewinnt das Buch gerade für den näher daran Interessierten bedeutend an Wert. Eine Karte mit den ein-

gezeichneten Reiserouten dient zur besseren Orientierung. Hierbei sei die Bitte ausgesprochen, daß die einzelnen Reisen bei einer Neuauflage eventuell verschieden markiert werden, um damit einen besseren Überblick über den Verlauf der einzelnen Expeditionen zu bieten.

Almásy führte seine Reisen im Auto durch; teilweise bediente er sich sogar eines Flugzeuges, so daß er nicht nur in geographischer, sondern auch in technischer Hinsicht Pionierdienste leistete. Sehr aufschlußreich sind z. B. seine Erfahrungen mit Kleinautos im Wüstenverkehr.

Nach der ganzen Anlage ist das Buch für einen weiteren Leserkreis berechnet. Die rein wissenschaftliche Ausbeute seiner Expeditionen hat Almásy niedergelegt in „Récentes Explorations dans le Désert Libyque", Kairo 1936, veröffentlicht in der Reihe der Publications de la Société Royale de Géographie d'Egypte. Trotzdem aber sind die einzelnen Expeditionen so ausgezeichnet und in ihren Vorbereitungen und Begründungen so fundiert dargestellt, daß es sicher auch die daran näher Interessierten stets gern wieder zur Hand nehmen werden.

Berichtigung.

OLZ 44,1 (Januar 1941) Spalte 31, Zeile 16 v. u. lies: 1900 (statt 1906).

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 74 1938:

1 2—26 Fr. W. Frh. von Bissing, Das Grab des Petamenophis in Theben (mit 2 Taf. u. 11 Abb. Bericht über einen Besuch in dem seit 30 Jahren verschlossenen Riesengrab; bes. wertvoll die Aufzeichnungen über das nischengeschmückte vierseitige Kenotaph und die seltsamen Aufschriften der Nischen, die sich z. T. wohl auf Osirisreliquien beziehen. Eine vollständige Aufnahme des Grabes in Fortsetzung von Dümichens Arbeit wäre dringend erforderlich). — 27—41 H. Schäfer, Ungewöhnliche ägyptische Augenbilder und die sonstige Naturwiedergabe (mit 13 Abb. Ausgehend von einer ungewöhnlichen Darstellung eines Affenauges auf einem Berliner Ostrakon des NR. knüpft Sch. grundsätzliche Auseinandersetzungen mit H. Senk ÄZ 69 S. 78f. über ägyptische Übergriffe ins Perspektivische an). — 41—9 A. Scharff, Ein Spätzeitrelief des Berliner Museums (mit 1 Taf.: das Harfnerrelief Berlin Nr. 23001 zusammen mit dem JEA V Taf. 39 veröffentlichten „neomemphitischen" Relief in Cleveland; Datierung: Perserzeit unter Vergleich mit verwandten Stücken dieser bekannten Reliefgruppe). — 49—51 H. Ranke, Eine Bleitafel mit hieroglyphischer Inschrift (mit 2 Taf. moderne Fälschung unter Benutzung eines Textstückes aus der Bentreschstele in Paris). — 52—5 B. Grdseloff, Zum Vogelfang (mit 4 Abb. Erklärung und Rekonstruktion erhaltener Stücke aus Illahun als Teile einer Bügelfalle). — 55—68 H. Grapow, Untersuchungen über Stil und Sprache des koptischen Kambysesromans (neben stilistischer Eigentümlichkeit auch lexikalische Besonderheiten, die wir sonst in der koptischen Literatur nicht kennen; Reste der Formenschönheit ägyptischer Literatur?). — 69 G. Steindorff, Miszelle: Die Etymologie von ϩⲟⲟⲩ : ϩⲱⲟⲩ „schlecht". — 70—2 Nachrufe auf Carl Schmidt und Gustav Heuser. — 2 73—87 H. Kees, Die Lebensgrundsätze eines Amonspriesters der 22. Dynastie (Übersetzung und Kommentar zu den biographischen Texten auf dem Kairiner Würfelhocker aus Karnak 42225 mit grundsätzlichen Erörterungen über das ägyptische Ideal der „Lebensfreude" (*šmś-'ib*) gerade im Munde eines Amonspriesters in der Übergangszeit zur Spätzeit um 750 v. Chr. kurz vor dem Einbruch der Äthiopenkönige in die Thebaïs). — 88—93 S. Schott, Das blutrünstige Keltergerät (mit 1 Taf. Darstellungen in jungen Papyris im Zusammenhang mit dem Totengericht; das Keltergerät als Martergerät am Himmel: Dekan Šsmw). — 94—6 S. Schott, Die beiden Neunheiten als Ausdruck für „Zähne" und „Lippen" (Im Anschluß an den Pyramidenspruch 210 Nachweis, daß die heliopolitanische Lehre „die beiden Neunheiten" als theologische Decknamen für die materiellen Ausdrücke „Zähne" und „Lippen" des Schöpfergottes gebrauchte). — 96—104 H. Schaedel, Der Regierungsantritt Ramses' IV. (Kritische Würdigung der gegensätzlichen Ansichten von Borchardt und Černý über Tod Ramses' III. und Regierungsantritt Ramses' IV. mit Folgerungen über die Bedeutung des Pap. Harris I als politische Denkschrift). — 104—8 H. Brunner, Eine neue Amarna-Prinzessin (eine jüngere Anchesenpaaton auf einem Block aus Hermopolis? Abb.). — 109—13 R. Anthes, Die Verwendung des Schriftzeichens ⌠ für den Lautwert *n* (eine memphitische Eigenart, die anscheinend unter Ramses II. beginnt). — 113—24 M. Wolff, Ein Bildhauerlehrstück für eine ungewöhnliche Löwendarstellung (Berl. Inv. 23007 Abb. anscheinend unter dem Einfluß vorderasiatischer Kunst entstanden). — 125—32 H. Senk, Von der Beziehung zwischen „Geradvorstelligkeit" und „perspektivischem Gehalt" (Anknüpfend an den Aufsatz ÄZ 69 S. 78f. Auseinandersetzung mit H. Schäfer). — 132—6 H. Müller-Feldmann, Der Salt-Kopf des Louvre ein Werk der Amarnakunst (hierzu die Richtigstellung v. Bissings ÄZ 75 S. 132f.). — 136—9 B. Grdseloff, Zum Vogelfang im Alten Reich (mit 2 Abb. Nachtrag zu dem Aufsatz über Vogelfallen S. 52f.). — 139—41 W. Erichsen, Ein demotischer Königseid aus Tebtynis (demot. Pap. Berlin 13667. 262/61 v. Chr.). — 142—6 A. Volten, Der Ursprung des demotischen Plusquamperfektums (Perfektums), (Wirkung der Formen des Hilfsverbums *w3ḥ* kopt. ⲟⲩⲱ im Spätägyptischen und Koptischen). — 146—8 Miszellen: H. Schäfer, Zu den Festungsbildern von Beni Hasan. — A. Scharff, Der Verzückte in der Geschichte des Wenamun. — B. Gunn, A note on „Eine Bleitafel mit hieroglyphischer Inschrift (s. S. 49f.). — W. Vycichl, Das Pi'êl im Koptischen (Ergänzung zu W. Till in ÄZ 73 S. 131f.). — Eingegangene Schriften. H. K.

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft N. F. 15 (56) 1938:

1/2 1—34 J. Hempel, Der synoptische Jesus und das Alte Testament. — 34—43 E. Lund, Ein Knotenpunkt in der Urgeschichte: Die Quellenfrage Genesis 9, 18—19 (gehört zur Quelle P). — 44—63 B. Luther, Kāhāl und 'edāh als Hilfsmittel der Quellenscheidung im Priesterkodex und in der Chronik (zwei literarische Schichten in P, die zweite, vielleicht auch die erste,

jünger als Chr.). — 64—85 F. Dornseiff, Antikes zum Alten Testament. 4. Die Abfassungszeit des Pentateuchs und die Deuteronomiumsfrage (der „Tetrateuch" um 850 v. Chr., das Dtn. [Num. 20, 1—13. 22—29 + Num. 25 — Dtn. 34] um 830 v. Chr. abgefaßt). — 85—100 A. Jepsen, Kleine Beiträge zum Zwölfprophetenbuch (Grundlage des Buches Joel aus der Exilszeit, spätere Ergänzung durch einen „Apokalyptiker"; Mi. 7, 7—20 gehörte ursprünglich zu Joel, Mi. 1, 6. 7 zu Hosea, Mi. 6, 9—16 gehört wahrscheinlich in die Zeit Manasses). — 101—22 W. Rudolph, Der Text der Klagelieder. — 123—5 J. A. Bewer, Das Tal der Wanderer in Hesekiel 39, 11 (= dem heutigen *wādi feddschās* südwestl. des Sees von Tiberias). — 126—39 J. Hempel, Die Ostraka von Lakiš (eingehende Erörterung von Lesung und Interpretation mit Berücksichtigung aller bisher gemachten Vorschläge). — 140—69 Wichtige Abhandlungen und Aufsätze aus Zeitschriften und Sammlungen. — 169—71 Liste der bei der Schriftleitung eingegangenen Schriften. — 171—4 J. Hempel, Neue Literatur zum Studium des Psalters. — 174 C. H. Gordon, The pointing of יְהוָה. — 175 I. Zolli, Hosea 4, 17—18 (neuer Übersetzungsvorschlag). — 175—6 B. Zimolong, בְּצַלְצַח (I Sam 10, 2) (= „im glühenden Schatten"). — 176 J. Fichtner, Zu Jes. 7, 5—9 (V. 5 lies וּרְצִין statt רָעָה).

3/4 177—225 R. Press, Der Prophet Samuel. Eine traditionsgeschichtliche Untersuchung (In 1. Sam. 1—15 werden 3 Überlieferungsschichten unterschieden, die ihrerseits Material verschiedener Art und Herkunft in sich aufgenommen haben). — 225—38 R. de Vaux, La Palestine et la Transjordanie au IIe millénaire et les origines israélites (Mit den durch literarische Überlieferung und archäologische Funde bekanntgewordenen Grundzügen der Geschichte des II. Jrt. werden — in wohl zu einfacher Weise — die Überlieferungen im Hexateuch in Verbindung gebracht). — 238—68 K. Möhlenbrink, Die Landnahmesagen des Buches Josua (Neben der Reihe der Gilgaltraditionen wird eine ephraimitische Reihe von Silotraditionen im Bestand von Jos. 1—10. 22. 24 hypothetisch rekonstruiert). — 268—71 St. A. Cook, The Yahu Coin (An der Lesung *jhw* wird gegen das von Sukenik vorgeschlagene *jhd* festgehalten). — 272—313 K. F. Euler, Königtum und Götterwelt in den altaramäischen Inschriften Nordsyriens. Eine Untersuchung zur Formsprache der altaramäischen Inschriften und des Alten Testaments (rechtliche Fragen der Institution des Königtums und der offiziellen Kulte). 313—6 A. Brauer, Register. Noth.

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen 27 1936/7:

2 81—90 C. Meinhof, Die Entstehung des grammatischen Geschlechts (nicht zunächst aus dem Gegensatz des Sexus, sondern aus den Gegensätzen Person-Sache, groß-klein, Subjekt-Objekt). — 91—128 Hans H. J. Kähler, Untersuchungen über die Laut-, Wort- und Satzlehre des Nias (wstl. von Sumatra; die Darstellung bezieht das Nias weitgehend auf das Uraustronesische). — 129—55 E. Meyer, Etymologische Lautlehre des Nyanja (Nyassaland) (Fortgesetzt aus 27, 1; Palatalisation, Dissimilation, Assimilation. Einige spezielle Lautvorgänge des Nyanja, Fremdwörter, Lauttabellen, Präfixe).

3 161—84 G. Kuhn, Pedi-Texte (Nord-Sotho, Transvaal). — 184—211 E. Meyer, Etymologische Lautlehre des Nyanja (Nyassaland) (Schluß: Nominalsuffixe, Verbalspezies, Konjugationsformen, Pronomina, Zahlwörter, Nominalkomposition, sowie Vergleich mit der Nominalkomposition anderer Bantusprachen, Akzent und Tonhöhe, kommentierter Text, zusammenfassende Charakteristik des Nyanja und Literatur). — 212—22 H. H. J. Kähler, Untersuchungen über die Laut-, Wort- und Satzlehre des Nias (Fortsetzung: Wortlehre). — 223—33 E. Dammann, Sprachproben aus dem Segedju (Ostafrika, nordwestl. von Tanga).

4 241—61 J. Busse, Inamwanga-Texte (zwischen Njassa- und Tanganjikasee; mit einleitenden phonetischen Bemerkungen). — 261—88 H. H. J. Kähler, Untersuchungen über die Laut-, Wort- und Satzlehre des Nias (Schluß: Syntaktisches, Inhaltsverzeichnis). — 288—319 G. Kuhn, Pedi-Texte (Forts. aus 3; Lieder, vornehmlich Lob-, Triumph- und Spottlieder; Tiermärchen).

28 1937/8:

1 1—14 E. Dammann, Eine Suaheli-Dichtung über Moses, den Habicht und die Taube (kommentierte Ausgabe eines Manuskriptes von der Insel Lamu, mit Bemerkungen zur Motivgeschichte). — 14—28 J. Ittmann, Allerlei Überlieferungen der Kosi (Kameruner Bantu; 10 Texte, z. T. religiöser Art, mit Übersetzung). — 29—66 C. Hoffmann, Sotho-Texte aus dem Holzbuschgebirge in Transvaal (Politisches und Soziales).

2 81—122 P. Berger, Die mit B. -île gebildeten Perfektstämme in den Bantusprachen (Einleitung; Behandlung des Tatbestandes nach Einzelsprachen: Herero, Ndali, Gikuyu, Yao). — 123—38 C. Hoffmann, Sotho-Texte aus dem Holzbuschgebirge in Transvaal (Forts. aus 1; Häuptlingstum). — 139—57 E. Dammann, Zigula-Märchen (Unterlauf des Pangani, Ostafrika; mit Bemerkungen zu den Motiven).

3 161—74 J. Lukas, Sprichwörter, Aussprüche und Rätsel der Kanuri (Bornu; mit Erklärungen). — 174—98 C. Hoffmann, Sotho-Texte aus dem Holzbuschgebirge in Transvaal (Forts. aus 2; Häuptlingstum, Kriegswesen). — 199—230 P. Berger, Die mit B. -île gebildeten Perfektstämme in den Bantusprachen (Forts. aus 2; Konde, Safwa; ferner Behandlung nach Phänomenen geordnet, unter Heranziehung weiterer Sprachen).

4 241—55 F. Krüger, Bräuche der Lovelu (kommentierte Texte in reiner, vom Einfluß des Transvaalsotho befreiter Form). — 255—86 P. Berger, Die mit B. -île gebildeten Perfektstämme in den Bantusprachen (Forts. aus 3 und Schluß; Behandlung nach Phänomen geordnet, sowie Zurückführung von Perfektendungen einiger Sprachen auf B. -île; Literatur- und Inhaltsangabe). — 286—99 J. Lukas, Der hamitische Gehalt der tschadohamitischen Sprachen (betrachtet werden das Hausa, Logone und Mubi, ferner das Muzgu). — 299—318 E. Dammann, Bonde-Erzählungen (südl. u. östl. von Ostusambara; mit vergleichenden Hinweisen, die Motive betreffend).

29 1938/9:

1 1—37 K. Gengenbach, Märchen in der Nyang-Sprache (Kamerun). — 38—71 F. Stamberg, Märchen der Dschagga (Kilimandscharo; Mwika-Dialekt; neue Folge). — 71—6 E. Dammann, Sprichwörter der Zigula (v. 28, 2; 50 Sprichwörter mit Erklärungen). — 76 Nachruf für H. W. Augustin.

2 81 Nachruf für Professor Dr. med., Dr. phil. h. c. Otto Dempwolff. — 82—119 C. Schacht, Ethnographische Texte in der Sprache von Tahiti (vgl. Bd. 27, S. 34ff.). — 119—45 K. Gengenbach, Märchen in der Nyang-Sprache (Forts. aus 1). — 145—54 J. Lukas u. O. Völckers, Nachtigals Aufzeichnungen über die Sprache der Mimi in Wadai (Bearbeitung eines Wörterverzeichnisses unter Heranziehung anderer Quellen). Melzian.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck der August Pries GmbH. in Leipzig. — Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.